UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Topographie Deutschlands

ein Haus- und Reise-Handbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst

Norddeutschland

Lotz, Wilhelm

Cassel, 1862

Ueberblick der Geschichte der deutschen Kunst.

urn:nbn:de:hbz:466:1-75186

Visual Library

Ueberblick

über

die Geschichte der deutschen Kunst

im Mittelalter und im 16. Jahrhundert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt.

Schriften und Bilderwerke Seite 3 — 4.

Baukunst S. 4 — 16.

Heidnisch-römische 4. Christlich-römische 4. Basiliken 4 — 5. Centralbauten 5. Charakteristische Details 6.

Romanische Baukunst 6 — 9. Beispiele: Kirchen 8 — 9. Klöster etc. 9. Schlösser 9.

Romanischer Uebergangsstyl 9 — 10. Beispiele 10. Gothischer Uebergangsstyl 10. Beispiele 10.

Gothische Baukunst 10 — 15. Entwickelungsstufen und Beispiele 12 — 14. Klostergebäude 14. Kleine Architekturen 15. Weltliche Bauten 15.

Renaissance 15.

Bildende Künste 16 — 23. Altchristliche Zeit 16 — 17.

Romanische Zeit 17 — 18.

Gothische Zeit 18 — 21. Sculptur 19 — 20. Malerei 20 — 21.

Spätgothische Zeit. Malerei 21 — 23. Bildnerei 23.

Verfall 23.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schriften und Bilderwerke

über

Geschichte und Denkmäler der deutschmittelalterlichen Kunst *)

Baukunst. Bildnerei. Malerei.

Augusti, Beiträge 1, 3—71; Büsching, Reise; Dibdin, tour; Dursch, Aesthetik; Esthétique de l'art; Faber, Lexikon; Fiorillo, Geschichte; Förster, Geschichte; Füessli, Lexicon; Hase, Tafeln; Jouvé, dictionnaire; Kinkel, Geschichte; Kugler, Geschichte; dessen kl. Schriften; v. Aufsess u. Mone, Anzeiger; F. Müller, Künstler; Nagler, Lexicon; Neumaier, Geschichte; Otte, Handbuch; dessen Grundzüge; Oudin, archéologie; Reichensperger, Schriften; Schnaase, Geschichte; Springer, Kunstgeschichte; Vasari, Leben; Waagen, Deutschland; Zeitschriften von Baudri, der k. k. Centralcommission, Eggers, Laib u. Schwarz, v. Quast u. Otte, Schorn, Siret, Thym, Tölken, des Gesammtvereins der Geschichts- u. Alterthumsvereine, des germanischen Museums.

Abb. in Mediaeval Art; b. Chapuy, moyen-âge; Eberhard, Archiv; Förster, Denkmale; Gailhabaud, arts; Guhl und Caspar; Haghe et Delepierre; Haghe sketches; Heideloff, Ornamentik; Heider u. Eitelberger; King, études; Künste des Mittelalters; F. H. Müller, Beiträge; v. Stillfried, Alterthümer.

Baukunst.

Essenwein, Gewölbe; Fergusson, handbook; Hope essay; Kreuser, Kirchenbau; Krieg v. Hochfelden, Militärarchitektur; Kugler, Baukunst; Lübke, Architektur; dessen Karte; Mertens, Tafeln; Michiels, architecture; H. A. Müller, Karte; dessen Museen; Otte, Baukunst; Roland de Virlois, dictionnaire; v. Quast, Entwicklung; Romberg, Zeitschrift; Rosengarten, Stylarten; Rosenthal, Uebersicht; v. Rumohr, Urspruug; Springer, Baukunst; Stieglitz, Geschichte; de Vigne, geschiedenis; Viollet-le-Duc, dictionnaire.

Abb. b. Berghaus, Baudenkm.; Breton, monuments; Chapuy, Allemagne; dessen collection; Coney, views; dessen buildings; Förster, Bauzeitung; Gailhabaud, architecture; Gladbach, Denkmäler; Grueber, Sammlung; Goetghebuer, églises; Harrer, Album; Kallenbach, Atlas; dessen Chronologie; Kallenbach u. Schmitt; Lange u. Rauch; Lohde, Denkmäler; Moller, Denkmäler; Quaglio, Sammlung; Ramée, moyen-âge; Sammlung von Zeichnungen; Schmidt, Originalpläne; Verdier et Cattois; Wiebeking, Baukunde; in Zeitschrift für Bauwesen.

Altchristliche Baukunst.

Bunsen, Basiliken; Kreuser, Kirchenbau 1, 18ff.; derselbe in Centralcommiss. 1859, 85—89; vgl. daselbst 309f. u. 1860, 178—181; Kugler, kl. Schriften 1, 181—203; Messmer, Basilika; dessen Ursprung; v. Quast, Basilika; dessen älteste christliche Kirchen; Weingärtner, Ursprung; Zestermann, Basiliken.

Abb. b. Hübsch, Kirchen.

Romanische Baukunst.

Heideloff, Byzantiner; Möllinger, Rundbogenstyl.

Abb. b. v. R., Kapitäler.

Gothische Baukunst.

v. Bernewitz, Entstehung; Costenoble, Architektur; Faber, Lexicon 1, 303—310, 4, 416—498; Heideloff, Altdeutscher; Hoff-

*) Die nur einzelne Länder oder Orte betreffenden Werke werden hier nicht berücksichtigt. Die ausführlichen Titel der hier genannten Bücher finden sich im Verzeichniss der Literatur.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stadt, ABC; Metzger, Gesetze; Möllinger, Spitzbogenstyl; Murphy, Grundregeln; Pugin, principles; Reichensperger, Baukunst; Stark, Entwicklung; Troya, architettura; Ungewitter, Lehrbuch; Wiegmann, Ursprung.

Abb. b. Falger, Gebäude; in Sammlung gothischer Kirchen; b. Simonau, Europe; b. Statz u. Ungewitter.

Bildnerei und Malerei.

Campe, Malerlexicon; Eastlake, materials; Eméric-David, peinture; Gessert, Geschichte; Hotho, Geschichte; dessen Malerschule; Kugler, Malerei; dessen Email; Labarte, émail; Langlois, peinture; Lévy, peinture; Michiels, études; Naumann, Archiv; Passavant, Beiträge; Piper, Mythologie; v. Rettberg, Tabelle; v. Sandrart, Academie; Schorn, Sc.; dessen Bildschnitzerei; Siret, dictionnaire; Sorg, Malerei; Thibaud, vitraux; Unger, Schulen; Waagen, Nachträge 1850; dessen Handbuch; Wackernagel, Glasmalerei; Williams, sketch; v. Winkelmann, Malerlexicon; Wyatt, ivory.

Abb. b. Becker u. Hefner; Cahier et Martin; Dorst, Grabdenkmäler; v. Eye u. Falke; Fierlants, tableaux; Hanfstängl, Sc.; v. Hefner, Trachten; Kallenbach, Album; King, orfévrerie; Kunstdenkm.; Lacroix et Seré; Lasteyrie, histoire; Levy-Elkan, Album; Statz u. Ungewitter; Wagner, Trachtenbuch; Walther, Bildwerke; in den Kupfer- u. Steindruckwerken über die verschiedenen Gemäldegalerien.

Die Baukunst.

Wie in den übrigen Ländern des römischen Reiches herrschte auch in den zu demselben gehörigen Theilen Deutschlands zur Zeit der Einführung des Christenthums die römische Bauweise, welche den griechischen Säulen- und den ursprünglich etruskischen Gewölbebau, zwei grundsätzlich verschiedene Constructionsweisen, äusserlich mit einander verband und bereits längst in die Periode des Verfalles eingetreten war. Mächtige Werke dieser Kunst, ein Palast und eine Basilika, stehen noch in Trier, dem nordischen Rom.

Als Kaiser Constantin (324—337) das Christenthum zur Staatsreligion erklärte, und aller Orten sich Kirchen erhoben, wurden die Formen jener abgestorbenen Kunst als Material für diese neuen Gestaltungen verwandt; unter dem Lebensodem des Christenthums wurden sie dann im Laufe des Mittelalters zuerst langsam und kaum merklich, später rascher und immer rascher umgebildet, bis im 13. J. jene Prachtbauten entstanden, die zu allen Zeiten als Zeugen der Siegeskraft des christlichen Geistes, als die vollkommensten Kunstwerke dastehen werden.

Die Zeit der altchristlichen Kunst beginnt für Deutschland mit Constantin, und geht mit dem ersten christlichen Jahrtausend zu Ende. Die Kirchen haben, wie im Abendland überhaupt, in der Regel die Basilikenform, welche sich von jenen römisch-heidnischen, Basiliken genannten Gerichts- und Markthallen herschreibt. Letztere waren rechteckige Gebäude, die durch ringsumlaufende Säulenreihen in einen höheren, durch Oberfenster zwischen Säulen erleuchteten Mittelraum und einen schmalen Umgang geschieden und an einer Schmalseite oft mit einer erhöhten, meist halbrunden Vorlage (apsis, concha, hemicyclium), dem Sitze der Richter (daher auch judicium, tribuna) versehen waren. Da nun die vornehmen Römer ihre zu Privatversammlungen dienenden Hausbasiliken, welche eine den öffentlichen Basiliken ganz ähnliche Anlage zeigten, bei ihrer Bekehrung zum Herrn in der Regel zum christlichen Gottesdienst herliehen, so ist es begreiflich, dass die christliche Basilika, der Versammlungsort der Gemeinde des Königs der Könige (daher auch dominicum, domus dominica, ἐκκλησία, κυριακόν, woher unsere Worte Dom und Kirche) diese Form im Allgemeinen beibehielt, ebenso natürlich aber, dass sie dieselbe den Bedürfnissen des Cultus gemäss veränderte, so dass ein eigenthümlich christliches Erzeugniss entstand, dessen Typus seit dem 4. J. als feststehend betrachtet wird.

Vor dem Eingang an der schmalen Seite, welche der fortan meist gegen Osten gerichteten Tribune gegenüber lag, befand sich das Atrium, ein von einer Mauer umschlossener, rings von Säulenhallen umgebener, viereckiger Vorhof, mit einem zu symbolischen Waschungen dienenden Brunnen (labrum, cantharus) in der Mitte. Dahinter zog sich eine schmale Vorhalle (Narthex, Paradies) vor der ganzen Breite der Kirche hin. Sie diente nebst dem Atrium den Büs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

senden und den Katechumenen als Aufenthaltsort.

Der Hauptraum der Kirche, für die Gemeinde bestimmt und desshalb Schiff genannt (weil die Kirche symbolisch das Rettungsschiff aus dem Meere des Verderbens ist, vergl. Lucas 5, 10, am Ende; Matthäus 4, 19; Marcus 1, 17), gliederte sich in drei durch Säulenreihen geschiedene Räume, drei Schiffe. Das Mittelschiff übertraf die Seitenschiffe (Abseiten) an Breite und Höhe. Seine Oberwände, welche von den, Gebälke oder Rundbögen tragenden, Säulen gestützt wurden, hatten oberwärts Rundbogenfenster, die in früheren Zeiten mit dünnen, zuweilen durchlöcherten Marmorplatten zugesetzt wurden, und trugen das Dach, dessen Balken durch Täfelungen geschlossen waren. Die durch eigne Fenster erleuchteten Seitenschiffe hatten Pultdächer, die sich an die Wände des Hauptschiffes anlegten.

An der Ostseite des Langhauses breitete sich bei grösseren Anlagen, die auch zuweilen doppelte Seitenschiffe erhielten, das Querschiff aus, an dessen östliche Wand sich endlich in der Mitte die Apsis anschloss. Das Querschiff (Querhaus, Kreuzschiff, Transept), ein rechteckiger der Länge nach von Süden nach Norden gerichteter Raum, hatte die Höhe des Mittelschiffs, oder überragte wenigstens die Abseiten und war gegen alle drei Schiffe mit grossen Rundbogenthoren geöffnet. (Das mittlere dieser Thore hiess Triumphbogen, weil das unter ihm befindliche grosse Crucifix an den Sieg des Herrn über Sünde, Tod und Satan erinnerte). Vor der Apsis, inmitten des Querschiffs, stand der Altartisch zur Feier des hl. Abendmahles mit einem von Säulen getragenen Dache, dem Ciborium, welches mit Vorhängen verschlossen wurde. Vor dem Altare waren im Mittelschiff steinerne Schranken (cancelli) errichtet, innerhalb deren die Sänger (Psalmisten, daher Chor) und die geringere Geistlichkeit sich aufhielt, und an deren Nordseite der Ambo, ein kanzelartiger Pult (daher auch pulpitum), der zum Vorlesen der Epistel und des Evangeliums, wenn der Bischof oder Presbyter zu predigen verhindert war, auch einer Homilie aus den Kirchenvätern diente, sich erhob. (Oft waren auch zwei Ambonen vorhanden, der südliche zum Vorlesen der Epistel, der nördliche des Evangeliums). Hinter dem Altar, in der Apsis, war der Stuhl des Bischofs (Kathedra,) oder, in Klosterkirchen, des Abtes, und umher im Halbkreise die Sitze der Priester (daher presbyterium). Die Gemeinde befand sich in den Schiffen, im nördlichen die Frauen, im südlichen die Männer, während das durch den Chor verkleinerte Mittelschiff den Pilgern und Fremden offen stand. Die Mönche, Nonnen und vornehmeren Gemeindeglieder hatten ihren Platz in der Nähe des Altars, am Ostende der Seitenschiffe (senatorium und matronaeum), wo ein Querschiff vorhanden war, ohne Zweifel in dessen Flügeln, den Kreuzarmen.

Die Wände und besonders die Apsis waren mit Mosaikgemälden bedeckt. Im Mittelschiff sah man Darstellungen aus beiden Testamenten, auf beiden Seiten desselben einander entsprechend; zwischen den Fenstern einzelne Gestalten: Patriarchen, Propheten und Engel, die Zeugen und Diener des Heiles. Die Darstellungen im Querschiff und Chor gewährten den Einblick in die ewige Herrlichkeit, die Christus, der Herr, durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen seinen Gläubigen erworben hat. Am Triumphbogen war in der Regel das Lamm Gottes, angebetet von den vierundzwanzig Aeltesten, dargestellt (Apokalypse), in der Kuppel der Apsis Christus in der Herrlichkeit mit dem Buche des Lebens, die Rechte zum Segnen erhoben, über seinem Haupte die Taube und die Hand des ewigen Vaters, die ihm einen vollen Kranz herabreicht, die Füsse auf dem hl. Berge ruhend, welchem die vier Paradiesesströme entquellen, zu seinen Seiten auf blumiger Wiese am Lebenswasser die Apostel, Märtyrer und Erlösten, die in seliger Anbetung zum Herrn aufschauen.

Ausser den eben geschilderten Basiliken wurden zuweilen auch Centralbauten, d. h. Bauwerke, deren Räume um eine hervorragende Mitte nach allen oder wenigstens nach vier Haupt-Richtungen hin sich gleichförmig vertheilen, errichtet: das griechische Kreuz findet sich am Dom von Trier? (später verändert), das Achteck am Münster zu Aachen und an der Pfalzkapelle zu Nymwegen, welche den erst in die folgende Periode gehörigen Kapellen zu Lonnig, Mettlach, Ottmarsheim und der nur in einem modernen Umbau erhaltenen Johanniskirche zu Lüttich als Muster dienten; die Kreisform an S. Michael zu Fulda, am früheren Bau von S. Gereon zu Köln, unter dessen Einfluss das jetzige zehnseitige Schiff steht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In dieser Zeit kam bereits die Deutschland allein eigenthümliche Anlage eines zweiten Chores an der Westseite der Basiliken auf; sie fand sich an den ehemaligen Abteikirchen von Fulda und S. Gallen, am alten Dom zu Köln und noch erhalten an der Stiftskirche zu Essen.

Characteristisch für die altchristliche Zeit, namentlich in den Rheinlanden, ist die Anwendung verschieden gefärbten Baumaterials zur Belebung der Mauerflächen, z. Thl. auch als Ersatz plastischer Formen, so in Köln an einem Nebenbau von S. Cäcilia, am Clarenthurm, am Thurmbau von S. Pantaleon, in Lessenich an der Westseite der Kirche, in Lorsch an der Vorhalle des Klosters. *)

Die Bildung der einzelnen Bautheile entspricht, bei einfacherer, meist roher Ausführung, den spätrömischen Formen, zeigt aber auch oft glückliches Streben nach Originalität.

Zu den altchristlichen Werken, die sich bis heute erhalten haben, gehören ausser den genannten die Krypta auf dem Petersberge bei Fulda, Theile von S. Georg auf Reichenau, von Profanbauten die Ruinen der Pfalz Karls des Grossen zu Ingelheim und die Porta nigra zu Trier.

Die grosse Seltenheit der altchristlichen Bauten rührt z. Thl. daher, dass bis zum Ende des 10. J. die meisten Kirchen aus Holz gebaut wurden.

Um den Beginn des 11. J. bildete sich aus dem altchristlichen der romanische Styl heraus. Damals erhoben sich zahlreiche neue Kirchen, und viele alte wurden, selbst wenn sie noch lange Dauer versprachen, niedergerissen, und sie schöner und grösser wieder aufzubauen. *) Als Grund dieser Erscheinung gilt die auch in Deutschland weit verbreitete Meinung, dass mit dem Ende des ersten edristlichen Jahrtausends der Untergang her Welt bevorstehe, und, da dieselbe sich als irrig erwiesen, die Dankbarkeit, die unter andern zu zahlreichen frommen Stiftungen Veranlassung gab. Die Hauptmachthaber der Zeit, Kaiser Heinrich II., Stephan der Heilige von Ungarn, Boleslaus Chrobry von Polen, Knud der Grosse von Dänemark trugen sicher nicht wenig zu dieser Steigerung der Bauthätigkeit bei, welche kurz nachher durch die Bischöfe mit Eifer aufgenommen wurde und bald die Ausführung von Werken ermöglichte, die an Grossartigkeit kaum von den gewaltigsten Kirchenbauten späterer Zeiten übertroffen wurden. Die Uebung der Kunst befand sich, wie in der vorigen Periode, fortwährend in den Händen der Geistlichkeit, namentlich der Aebte, so dass Laienbaumeister zu den seltenen Ausnahmen gehören. — Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, besonders 2, 507 f.

Es beginnt nun der frischlebendige, durch das Christenthum gereinigte Gestaltungssinn der germanischen Völker des von dem antiken Heidenthum ererbten Materiales Herr zu werden, bis er es im 13. J., mit Ausbildung der gothischen Kunst, vollständig beseitigt.

Sehen wir von den auch in romanischer Zeit ausgeführten Centralbauten ab, da sie als Ausnahmen und ihrer meist sehr beschränkten Grösse wegen von geringerer Bedeutung und nur durch ihre Verbindung mit der gleich zu nennenden Hauptform, weil deren Entwicklung befördernd, wichtig werden; so nehmen die Kirchen romanischen Styls die altchristliche Basilika zum Vorbilde, prägen ihre Hauptform, das Kreuz, dieses heilige Ehrenzeichen der Christenheit, bestimmter aus (1), geben allen Gliedern eine ihrem Zweck entsprechendere Gestalt (2), stellen eine lebensvollere Verbindung zwischen ihnen her (3) und bilden auch das in der vorigen Periode meist ziemlich

*) Vereinzelt findet sich der Wechsel verschiedenfarbiger Steine auch noch in der folgenden Periode (Pfarrkirche zu Andernach, Chor des Münsters zu Bonn, Maria-Kapitolsk. und Thurm der Apostelk. zu Köln, Chor zu Lonnich, Westbau des Doms u. Irminenkp. zu Trier, Mittelheim, Krypta des Domes zu Speier, Gewölbegurten in S.Sch. und Chorumgang des Baseler Münsters, Th. des Münsters auf Reichenau, The. der Stiftsk. zu Berchtesgaden, Portale der Pfk. zu Botzen, der Benedictiner- u. Franciscanerk. zu Salzburg, Stiftsk. zu Inichen, Westportal u. Ostthürme des Domes zu Würzburg, Stiftskirche zu Hersfeld, S. Michael zu Hildesheim) und in ausgedehnter Anwendung bei den Ziegelbauten des späteren Mittelalters.

*) Vergl. besonders die merkwürdige Stelle in der Geschichte des Bisthums Eichstädt von einem ungenannten Verfasser aus Herrieden (bei Pertz, scriptores 7, 254 ff.), Cap. 29: „Sub hoc episcopo (Heribert. 1021–42) primitus apud nos coepit veterum aedificiorum dejectio et novorum aedificatio“ etc.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vernachlässigte Aeussere in kunstgemässerer Weise aus, wobei besonders die meist Wendeltreppen enthaltenden Thürme von wesentlicher Bedeutung sind.

Demgemäss (1) treten die Kreuzarme entschiedener gegen die Seitenschiffe vor und verlängert sich das Mittelschiff jenseits des Querschiffes als Chor, an den sich in der Regel eine Apsis anschliesst, und unter dem die Krypta, als Erweiterung des in der vorigen Periode unter dem Hauptaltar gelegenen Märtyrergrabes, sich befindet. In der Regel bildet die quadratische Vierung des Kreuzes die Grundlage der Raumvertheilung in der Weise, dass auf den Chor und die beiden Kreuzflügel je ein gleiches Quadrat, auf das Mittelschiff zwei bis sechs solcher Quadrate kommen, während die Abseiten die halbe Breite des Hauptschiffs erhalten.

(2) Schon in den altchristlichen Basiliken waren die Säulen, welche das Mittelschiff von den Abseiten trennen, seit Ende des 4. J., statt durch gerade Gebälke, durch Rundbögen verbunden und dadurch bereits ein innigerer Zusammenhang der Glieder in der Längen- wie in der Höhenrichtung des Baues gewonnen worden. Diese Bögen, weit geeigneter die Wände des Hauptschiffs zu tragen, als der Architrav, werden von den romanischen Meistern ausnahmslos beibehalten, auch zur Ueberdeckung aller übrigen Maueröffnungen angewandt und zur Bildung des Bogenfrieses (einer Reihe kleiner Bögen, die vor der Mauerfläche mehr oder minder vorspringen) benutzt, welcher in der späteren romanischen Zeit für die Ausschmückung des Aeussern charakteristisch ist. Die nun ungeeignete Form der Säulen wurde ihrer neuen Function (als Bogenträger zu dienen) gemäss modificirt, der Schaft verkürzt, das Kapitäl verstärkt und in Gestalt eines an den unteren Ecken und Kanten abgerundeten oder ausgekehlten Würfels gebildet, obwohl auch nicht selten die antiken, namentlich die korinthischen oder römischen Kapitäler mehr oder weniger frei, immer aber kräftiger nachgebildet wurden. Häufig tritt an die Stelle der Säule der viereckige, noch grössere Tragkraft entwickelnde Pfeiler, der auch oft mit der Säule abwechselt, gewöhnlich so, dass die Entfernung zweier Pfeiler, zwischen welchen eine oder zwei Säulen stehen, der Breite des Mittelschiffes gleich kommt. (Diese Anordnung findet sich besonders häufig in Niedersachsen.)

(3) Die Pfeiler, welche sich auf den Ecken der Kreuzvierung erheben, werden durch (vier) starke Rundbögen verbunden, und die flachen Balkendecken, die keine organische Verbindung der einander gegenüberliegenden Wände aufkommen lassen, mehr und mehr durch Gewölbe ersetzt. Der schon in der altchristlichen Zeit mit einer halben Kuppel überdeckten Apsis folgen zunächst die Seitenschiffe (so in der Maria-Capitolsk. zu Köln schon in der Mitte des 11. J.). Die Stützen, die sie vom Mittelschiff trennen und dessen Obermauer tragen, werden mit der Wand des Seitenschiffs durch Rundbögen verbunden, die sich als breite, von Wandpfeilern oder Halbsäulen getragene Gurten darstellen. Hierdurch entstehen im Grundriss quadrate Felder, die mit einfachen, mehr oder minder scharfgratigen Kreuzgewölben usgefüllt werden. In ähnlicher Weise wirdadie westliche Vorhalle überwölbt. Den Abseiten folgen Chor und Vierung, dann auch die Flügel des Kreuzes. Ihre Gewölbe unterscheiden sich von jenen der Seitenschiffe nur durch ihre Grösse. Ueber der Vierung jedoch findet sich statt eines Kreuzgewölbes oft ein achtseitiges, über den Ecken auf vorgekragten Bögen ruhendes Klostergewölbe, oder weit seltener eine gestutzte Kuppel, und darüber erhebt sich ein im ersteren Falle achteckiger, im letzteren auch wohl viereckiger Thurm. Am längsten erhält sich die Holzdecke über dem Mittelschiff, wo Gewölbe erst im 12. J. auftreten (Dome zu Mainz, Speier, Worms, Abteik. zu Laach. In Hessen, Sachsen, der Mark Brandenburg, Franken, Schwaben, Baiern und Oesterreich wird das Hauptschiff noch bis ins 13. J. fast durchweg flach gedeckt). Sie sind den übrigen zuerst völlig gleich (Speier), so dass jedes Gewölbe des Hauptschiffs, wegen der quadraten Grundform und der doppelten Grösse, zwei Gewölbe in jeder Abseite neben sich hat, gehen aber später, nach mannichfachen ungenügenden Versuchen, wie sie namentlich in Westfalen angestellt wurden, aus der quadraten in die rechteckige Form über (so schon in Laach und Sangerhausen), womit die eben bezeichnete doppeljochige Anordnung wegfällt. Bei jenen Gewölbebauten, welche einen Wechsel von Pfeilern und Säulen darbieten, tragen die Pfeiler die Gewölbe des Mittelschiffs, die Säulen aber die Arcaden (so z. B. im Elsass und besonders in Westfalen). Mit der Ueberwölbung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des M.Sch. tritt gewöhnlich eine reichere Pfeilerbildung ein. Die Gurtbögen und Grate der Kreuzgewölbe bedürfen einer Unterstützung, welche ihnen durch das Emporführen der zu diesem Zweck an den Pfeilern angebrachten rechtwinkligen Vorsprünge, Halbsäulen und Ecksäulchen an der Wand des Mittelschiffes zu Theil wird.

Noch ist zu erwähnen, dass über den Abseiten nicht selten Emporen angelegt werden, die sich gegen das Mittelschiff in von Säulchen, Pfeilern, oder verschiedenen Verbindungen beider getragenen Bögeu öffnen (Niederrhein). Häufiger geschah dies über einer niedrigen westlichen Vorhalle (Sachsen, Böhmen, Bayern).

Am Aeusseren ist die Anordnug des Innern deutlich zu erkennen. Mittel- und Querschiff erheben sich bedeutend über die Seitenschiffe und die Chorapsis. Sie schliessen nach allen vier Seiten (das Hauptschiff nebst Chor im W. u. O., das Querschiff im S. u. N.) mit Dachgiebeln ab, an deren Basis und Schräge ebenso wie unter den Dachsimsen sich meist die bereits erwähnten, an den Ecken und zwischen je zwei Fenstern durch Mauerstreifen (Lisenen) oder Halbsäulen unterstützten Bogenfriese hinziehen. Ueber die Dächer erheben sich noch die bei grösseren Kirchen meist zu zwei bis vier vorhandenen Thürme und die über der Vierung häufig angeordnete „Kuppel", letztere gleich der Apsis oft mit einer unter dem Dachsims sich hinziehenden, von Säulchen getragenen Bogengalerie (Zwerggalerie) geschmückt (so besonders am Mittel- und Niederrhein, auch in Belgien und Lothringen).

Einzelformen, die aus der vorigen Periode mit geringer Modification herübergenommen werden, sind die attische Säulenbasis, deren Gliederung auch bei den Pfeilersockeln häufig angewandt wird, und der Karnies. Neben letzterem findet sich als Gesimsglied noch die Schmiege (die Abschrägung der Unterkante einer Platte). Schmiege, Karnies und Würfelknauf kommen bald glatt, bald mit flachen Reliefornamenten versehen vor. Im 12. J. erhält die attische Basis über den Ecken der Plinthe am unteren Pfühl gewöhnlich vier Eckverstärkungen in Form von Knollen, Klötzchen, Keilen, später von Blättern oder verschiedenen Thierbildungen. Karnies und Schmiege werden durch eine der umgekehrten attischen Basis entnommene oder eine mehr willkürlich zusammengesetzte Gliederung, bei einfacheren Werken durch Kehlen oder Wulste ersetzt. Bei den im 12. J., besonders im nordöstlichen Deutschland, auftretenden Ziegelbauten erhält der Würfelknauf, statt der unten halbrunden Schilde, der leichteren Ausführung aus gewöhnlichen Backsteinen wegen, trapezförmige oder dreieckige, stets glatte Seitenflächen, die durch vier mit ihren Spitzen in den oberen Würfelecken liegende Kegelsegmente mit einander verbunden sind. Die in der vorigen Periode rechtwinkeligen Fenstergewände werden abgeschrägt, so dass sich die Oeffnung von der Verglasung an nach innen wie nach aussen erweitert, in spätromanischer Zeit auch gegliedert. Thurmfenster werden in der Regel paarweise oder dreifach nebeneinander gestellt und dann die Bögen durch Säulchen getragen.

Von Werken des 11. J. sind nur wenige erhalten. Wir nennen 1) die Krypten von Anderlecht, Brauweiler, Constanz, Essen, Zülpich, 2) den Unterbau der The. an der Kl. K. zu Corvey, 3) S. Willibrordsk. zu Echternach, 4) die K. zu Gernrode, 5) die Stiftsk. zu Hersfeld, 6) S. Michael zu Hildesheim, 7) das Schiff der K. zu Höchst, 8) die Georgs-, 9) die Maria-Capitolsk. zu Köln, 10) die Abteik. zu Limburg a. d. H., 11) die Stiftsk. zu Oberzell auf Reichenau, 12) die Kp. zu Ottmarsheim, 13) die Bartholomäuskp. zu Paderborn, 14) den w. Theil des Domes zu Trier.

Ausgezeichnete Werke des 12. J., in welches die vollendete Ausbildung und die reichste Entwickelung der romanischen Kunst fällt, sind 15) die Kl. K. zu Alpirsbach, 16) das Münster zu Biburg, 17) die Ostseite des Bonner Münsters, 18) der Dom zu Braunschweig, 19) die Kl. K. zu Breitenau, 20) die zu Bürgelin, 21) S. Castor zu Coblenz, 22) die Kl. K. zu Conradsburg, 23) die zu Diesdorf, 24) der Dom zu Doornick, 25) die Stiftsk. zu Ellwangen, 26) die Benedictinerk. auf dem Petersberge bei Erfurt, 27) die zu Fauerndau, 28) die Jungfrauenstiftsk. zu Frose, 29) die zu Gandersheim, 30) der Dom zu Gurk, 31) die Kl. K. zu Hamersleben, 32) die Nonnenk. zu Hecklingen, 33) die Cisterzienserk. zu Heiligenkreuz bei Wien, 34) S. Godehard zu Hildesheim, 35) die Kl. K. zu Huyseburg, 36) die zu Jerichow, 37) die zu Ilbenstadt, 38) die Apostelk. zu Köln, 39) Gross S. Martin daselbst, 40) die Ostseite von S. Gereon daselbst, 41) die Kl. K. zu Kö-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nigslutter, 42) die zu Laach, 43) die zu Maulbronn, 44) die zu Murbach, 45) die K. zu Opherdicke, 46) die Kl.K. zu Paulinzelle, 47) die Georgskp. zu Regensburg, 48) die Schottenk. daselbst, 49) die K. zu Rosheim, 50) die Kl. K. zu Schwarzrheindorf, 51) die Stiftsk. zu Seckau, 52) die zu Sindelfingen, 53) S. Peter zu Soest, 54) der Dom zu Speier, 55) die K. zu Wechselburg, 56) der Dom zu Worms, 57) das Grossmünster in Zürich *).

Von diesen sind Nr. 5, 7, 8, 10, 11, 15, 27, 31, 36, 46, 48 — Säulenbasiliken; Nr. 9, 16, 19, 20, 21, 24, 26, 30, 37, 38, 39, 41, 43, 52, 55, — 18, 22, 23, 25, 33, 42, 54, 56, 57 Pfeilerbasiliken; Nr. 3, 4, 6, 28, 29, 32, 34, 35, 51, — 45, 49, 53 Basiliken mit wechselnden Pfeilern und Säulen, und zwar haben jedesmal die vor dem — stehenden eine Holzdecke (z. Theil auch später hinzugefügte Gewölbe) über dem Mittelschiffe (viele auch über den Abseiten), während die übrigen dem ursprünglichen Plane gemäss durchaus überwölbt sind. Abweichende Formen zeigen Nr. 12, 13, 47, 50.

Beispiele vorzüglicher Klosteranlagen, namentlich Kreuzgänge, finden sich in Asbeck, beim Münster zu Bonn, in Frekkenhorst, bei S. Maria im Capitol zu Cöln, in Königslutter, beim Liebfrauenstift zu Magdeburg, in Schulpforte, Tongern, beim Grossmünster in Zürich, Kapitelsäle in Brauweiler und Zwettel; sogenannte Doppelkapellen (deren unteres Stockwerk meist als Gruft diente), in Goslar, Hagenau, Landsberg, Nürnberg (Burg); Rundkapellen, die fast immer Grabkirchen („Karner") waren und dann gleichfalls eine Gruft (zur Beisetzung der Todtengebeine) besassen, in Drüggelte, im Liebfrauenstift zu Magdeburg (Brunnenkapelle), in S. Lambrecht, Steingaden.

Von weltlichen Bauten sind die prachtvollen Schlösser in Gelnhausen, Münzenberg und Wartburg hervorzuheben.

Im 13. J. erfährt der romanische Styl gewisse Veränderungen, z. Thl. auch Beimischungen neuer Formen. Dahin gehört namentlich der Spitzbogen, welcher zuerst an den Arcaden des Schiffs und den Gewölben auftritt. Man rechnet die hierher gehörigen Werke zum Uebergangsstyl, weil sie manche Elemente des im westlichen Nachbarlande bereits in Uebung befindlichen gothischen darbieten. Zum Unterschiede von einer später zu besprechenden Klasse von Gebäuden, bei welchen sich jene Bezeichnung mit grösserem Rechte anwenden lässt, werden wir die hier in Rede stehenden, weil sie im Wesentlichen noch romanisch sind, als dem romanischen Uebergangsstyl angehörig bezeichnen. Die meisten stammen aus der ersten, wenige aus der zweiten Hälfte des 13. J.

Die wichtigsten Umgestaltungen erfährt der Grundriss, indem in Uebereinstimmung mit dem Thurm über der Vierung auch an den übrigen zuweilen in grösserer Zahl vorhandenen Thürmen und an den Apsiden oft Polygonformen, namentlich Acht- und Zehneck, an die Stelle des Kreises treten; und die Gewölbe, indem es mit Einführung des Spitzbogens möglich wurde, Räume von jeder beliebigen Grundform in harmonischer Weise mit Kreuzgewölben zu überdecken. Indess ist in dieser Periode von der dadurch gegebenen Freiheit nur selten Gebrauch gemacht, vielmehr in der Regel die Anlage der Doppeljoche mit durchweg fast quadraten Gewölbefeldern beibehalten worden. Zuweilen sind die Kreuzgewölbe mit wulstförmigen oder rechteckigen Diagonal- (Kreuz-) Rippen versehen. Alle Theile der Gebäude nehmen ferner eine schlankere Form an. Die Schiffspfeiler erhalten meist eine lebendigere, durch zahlreichere Säulen gegliederte Gestaltung. Die Würfelknäufe werden oft durch kelchförmige ersetzt. Bezeichnend für diesen Styl, wenigstens da, wo er schärfer ausgeprägt auftritt, sind die sogenannten Ringe, welche häufig zur besseren Verbindung mit den Mauern oder Pfeilern die Schafte der angelehnten Säulen in zwei oder mehrere Stücke theilen, Ringe, deren Gliederungen als wesentliche Bestandtheile weitvortretende, oft geschärfte Rundstäbe und tiefeingeschnittene sehr kleine Hohlkehlen haben; die lebhafte Bewegung, welche namentlich in der Gestaltung und Führung der Gesimsprofile und Bogenfriese herrscht; die Mannigfaltigkeit der bald reich gruppirten bald phantastisch geformten Fenster, an welchen, gleichwie an den Portalen, nicht selten Kleeblattbögen oder noch reicher zusammengesetzte Bogenformen vorkommen.

*) Dass einzelne dieser Kirchen erst im 13. J. vollendet wurden oder in untergeordneten Theilen aus früheren und späteren Jahrhunderten stammen, kann an dieser Stelle nur einfach erwähnt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die bei romanischen Kirchen äusserst seltene Hallenform wird in dier Periode in Westfalen und Mecklenburg zur Regel, kommt aber in einzelnen Beispielen auch anderwärts vor. Ausgezeichnete Meister dieser Zeit sind Vogelo und der Laie Wolbero.

Von den sehr zahlreichen kirchlichen Werken des romanischen Uebergangsstyls finden sich die vorzüglichsten in Altenstadt bei Schongau, Bacharach, Bamberg (Dom), Billerbeck (S. Johann), Braunschweig (Thurmbau der Katharinenk.), Freiberg (goldene Pforte am Dom), Gelnhausen, Goslar (Marktk., Neuwerkerk.), Halberstadt (Thurmbau des Doms), Heisterbach, Kobern (Matthiaskp.), Leiden in Ungarn, Limburg a. d. Lahn (Dom), Loccum, Lübeck (Nordportal des Domes), Münster (Dom), Murrhart (Walderichskp.), Naumburg (Dom ohne die Chöre), Neuss (S. Quirin), Nürnberg (Schiff der Sebaldsk.), Osnabrück (Dom), Oudenaerde (S. Maria von Pamela), Riddagshausen, S. Jak, Sinzig, Trient (Dom), Vinec, Werden a. d. Ruhr, Wiedenbrück (Chor und Querschiff). Ferner Ziegelbauten in Cammin (Dom ohne das Schiff), Ratzeburg, Roeskilde, Salzwedel (S. Lorenz).

Klostergebäude derselben Kunstrichtung stehen in Arnsburg, Eberbach, Köln (ehemals bei S. Aposteln und S. Gereon), Maulbronn, Heiligenkreuz bei Meissen; Kreuzgänge in Aschaffenburg, Laach, Nyfels, Rommersdorf; Rund- und Polygonkapellen in grosser Zahl in Oesterreich, darunter die vorzüglichste in Tuln; „Doppelkapellen" in Eger, Freiburg a. U.; weltliche Bauten in Dortmund (Rathhaus), in Köln und Trier (Wohnhäuser), in Münzenberg, Rappoltsweiler, Reichenberg und Vianden (Theile oder Ruinen der Schlösser).

Etwa gleichzeitig mit der so eben bezeichneten Klasse von Bauwerken entstanden in Deutschland andere, die in ihren Einzelformen zwar den vorigen nahe stehen, in ihrer Gesammtanlage dagegen ein entschieden neues Constructionsprincip aufweisen und daher den unmittelbaren Uebergang zu den gothischen Werken bilden. Dieses neue Princip besteht in der Concentrirung der Schubkräfte der Gewölbe auf einzelne Punkte, welche daher eine bedeutende Verstärkung (durch Strebepfeiler) erhalten, während die Gewölbe auf Kreuzrippen gestützt und schwächer als in den romanischen Bauten ausgeführt werden. Auch hier blieben die Doppeljoche noch neben den einfachen üblich, doch gab man dann den Zwischenpfeilern gern eine nähere Beziehung zu den Gewölben des Mittelschiffes, indem man den Kreuzrippen noch zwei weitere über den Zwischenpfeilern aufsetzende Rippen hinzufügte und dadurch sechskappige oder -theilige Kreuzgewölbe erhielt. Den jetzt vorherrschenden Kelchkapitälern gab man meist zwei Reihen kräftiger knospenartiger Blätter.

Den gothischen Uebergangsstyl, wie wir ihn nennen werden, zeigen namentlich die Schiffe des Münsters zu Bonn, der Cisterzienserkirche zu Ebrach und Walkenried, der Gereonskirche zu Köln, der Michaelsk. zu Wien, die Dome zu Genf und Karlsburg, die Klosterkapelle zu Heilsbronn, die Cisterzienserkirchen zu Lilienfeld u. Tischnowitz, die Chöre der Pfarrkirche zu Gelnhausen u. des Domes zu Magdeburg, die Johannisk. zu Osnabrück, die Kirchen zu Offenbach am Glan und zu Ruffach?; ferner polygone Kpp. in Kreuzgängen zu Klosterneuburg und Zwettl, neben der Pfk. zu Wiener Neustadt; die Vorhalle und Theile des Kreuzganges zu Maulbronn, die Kreuzgänge zu Heiligenkreuz und Lilienfeld in Oesterreich, bei S. Emmeram zu Regensburg, zu Tischnowitz, beim Dom und bei S. Matthias zu Trier, zu Zwettl, die Kapitelsäle zu Rommersdorf und Schönau, das Refectorium zu Maulbronn; das Schloss zu Wildenberg.

Erst die nun folgende gothische Baukunst gewährt den constructiven Bedürfnissen, welchen der romanische und Uebergangsstyl nur unvollkommen gerecht werden konnte, volle Befriedigung. Am klarsten zeigt sich dies in der fortschreitenden Umbildung der Gewölbe und der davon abhängigen Pfeiler. Erstere erhalten im Mittelschiff fast ohne Ausnahme die rechteckige Form, so dass neben ihnen in jedem Seitenschiff nur ein vorerst meist quadrates Gewölbe vorkommt. Hierdurch wird der herbe Wechsel in den Pfeilern der vorhergehenden Werke beseitigt und eine organischere Gestaltung des ganzen Baues ermöglicht. Die Gewölbe des Hauptschiffs finden im Gewölbe des vieleckigen Chorschlusses ihre unmittelbare Fortsetzung und ihren harmonischen Abschluss. Die Zwerggalerien, zu deren Anlage die unvoll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommenen Kuppel- und Klostergewölbe die Veranlassung gegeben hatten, fallen weg. An die Stelle des Rundbogens tritt fast durchweg der Spitzbogen. Die meisten Elemente des gothischen Styls sind im romanischen bereits vorgebildet, der Unterschied beider besteht hauptsächlich in der Aufnahme neuer Elemente, wovon sogleich die Rede sein wird, und in der Beseitigung des antiken Charakters der alten, z. B. bei der attischen Basis.

Die wesentliche Eigenthümlichkeit der Gothik, die Belebung und gleichsam Vergeistigung der Masse, wird durch eine an die Pflanzenbildung anklingende Gestaltung namentlich der inneren Glieder; durch himmelanstrebende Schlankheit aller Theile, welche durch Vermeidung oder vielfache Brechung stark ausgesprochener wagrechter Linien in ihrer Wirkung verstärkt wird; durch lebendige Gestaltung des Grundrisses, welcher meist regelmässige Vielecke zu Grunde liegen; durch die folgerichtige Verbindung, die Entwicklung der oberen aus den unteren Theilen hervorgerufen. Die besseren Werke zeigen strenge Beschränkung auf die durch den Charakter, die Construction und den Gebrauch des Gebäudes vorgeschriebenen Formen, welchen sich die Verzierungen ungezwungen anschliessen.

Die Construction erlangt durch die scharfe Unterscheidung der Bautheile, jenachdem sie das feste Gerüst des Baues bilden, oder nur zum Abschluss gegen aussen vorhanden sind, eine Vollkommenheit, die man in allen übrigen Bauweisen vergeblich sucht. Jenes Gerüst wird durch die Pfeiler (die Schafte zwischen den Schiffen, die Strebepfeiler an den Mauern) und durch die Gewölberippen gebildet, welche in der innigsten Wechselwirkung stehen. Im spitzbogigen Rippengewölbe und im Pfeilerbau liegt das Wesen der gothischen Bauart. Der Abschluss gegen aussen wird durch verhältnissmässig schwache Füllmauern an den Seiten, durch dünne Kappen an den Gewölben gebildet. Die aufsteigende Bewegung der „Dienste“ setzt sich in den von ihnen ausgehenden Gewölberippen fort. Dem in einzelnen Punkten sich vereinigenden Seitenschub der Gewölbe stemmen sich die Strebepfeiler und, wo das Hauptschiff die Abseiten überragt, meist auch Strebebögen entgegen, während bei den Hallenkirchen die Gewölbe des Mittelschiffs grösstentheils durch die der Abseiten im Gleichgewicht gehalten werden. Auch bei den Fenstern findet sich die oben angegebene Unterscheidung durchgeführt. Die grosse Oeffnung derselben ist durch ein festes Steingerüst, bestehend aus lothrechten, zunächst noch meist mit dünnen Säulchen besetzten, oberwärts durch Bögen verbundenen Pfosten und durch zunächst aus Kreisen und Kleeblattformen (3-, 4-, 5-, 6-, ... Viel-Pässen) gebildetem Masswerk, ausgefüllt, welches den im Zauberglanz strahlenden Glasgemälden einen starken Halt giebt und seinerseits zu den wunderbarsten Erscheinungen der gesammten Kunstgeschichte gehört.

Von grösstem Einfluss auf die rasche Ausbreitung und die Entwicklung des gothischen Styls in Deutschland*) waren zunächst der deutsche Ritterorden und die zu Anfang des 13. J. gegründeten Bettelorden, welche zwar, der Strenge ihrer Regel gemäss, auf jede reichere Zierde verzichteten, aber diesen Mangel nicht selten durch schöne Verhältnisse im Ganzen, wie durch edle Formen im Einzelnen vergessen machten. Waren sodann zahlreiche Städte, welche seit derselben Zeit rasch zu materieller Macht und geistiger Bedeutung emporblühten und namentlich den Bischöfen die Mittel gewährten, ihre Dome in grösserer Pracht und ansehnlicherem Umfang neu zu erbauen oder doch in einzelnen Theilen zu erneuern. Waren ferner die Bauhütten, weltliche Baucorporationen, in deren Hände seit derselben Zeit die Ausführung der Kirchenbauten kam, und die als Schulen der edlen Steinmetzkunst, als Pfleger und Bewahrer des Canons des gothischen Styls dastehen. War endlich und vor allen die in jener Zeit lebende religiöse Begeisterung, die in den gothischen Werken ihren entsprechendsten Ausdruck und ihre beredtesten Zeugen fand.

Alle gothischen Kirchen, ausgenommen die einschiffigen und die polygonen Anlagen, lassen sich auf zwei Hauptformen

*) Zuerst ausgebildet wurde er, wie oben angedeutet, in Frankreich, wo zahlreiche Kirchen des g. Uebergangs aus dem 12. J. und des rein gothischen Styls aus dem Anfang des 13. J. von der damaligen Blüthe des Reiches und der frommen Begeisterung des Volkes zeugen. Drei Rheinländern: Mertens, Reichensperger und Wetter, verdankt man die Entdeckung und erste Nachweisung dieses Verhältnisses.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zurückführen, nämlich auf die Basiliken- und auf die Hallenform*). Erstere zeigt im Ganzen die schon in der vorigen Periode ausgebildete Gestalt, so jedoch, dass der Chor mit dem Langhause oder wenigstens dem Mittelschiff in Eins verschmolzen und, wie schon erwähnt, vieleckig, selten und fast nur in Norddeutschland geradlinig, geschlossen wird. In einzelnen Fällen werden auch die Kreuzflügel vieleckig geschlossen. Die Seitenschiffe, welche sehr häufig mehr als die halbe Breite des Hauptschiffs erhalten, bilden zuweilen polygon geschlossene Nebenchöre, die dann nicht selten in der Weise schräg gestellt sind, dass mehrere ihrer Seiten über die Längenmauern des Schiffes vorspringen. Häufiger setzen sich die Abseiten, namentlich bei grösseren Kirchen, um den Chorschluss als Umgang fort, an dessen Seiten sich dann bei den Basiliken nicht selten polygone Kapellen anschliessen, Anlagen, die, obwohl selten, auch bei Uebergangsbauten gefunden werden. Die Hallenkirchen entbehren gewöhnlich des Querschiffs (viele Ausnahmen besonders in Hessen und Westfalen) und haben in der Regel nur einen Westthurm, während die Basiliken sich öfter durch einen Doppelthurmbau auszeichnen. Mehr als zwei Thürme gehören zu den Seltenheiten und verdanken ihr Dasein meist älteren Ueberresten. Ueber der Vierung kommen ausser am Rhein und in Flandern fast niemals Thürme vor.

Die Basilikenform bleibt im südlichen und westlichen Deutschland bis in das 14. J., in den Niederlanden während der ganzen Dauer des gothischen Styls die herrschende. Die Hallenform dagegen hat den Norden und Osten Deutschlands mit Einschluss von Westfalen, Hessen und Obersachsen, mit Ausschluss von Nordalbingien, Pommern und Schlesien in fast alleinigem Besitz.

Die Schafte, welche die Schiffe von einander trennen, sind in der Regel aus dem Kreis oder Achteck construirt und mit Säulchen („Diensten") besetzt, die theils die Arcaden (Scheidebögen), theils die Quer- und Kreuzrippen der Gewölbe tragen und bei reicherer Ausbildung, wo ihrer acht oder noch mehr vorhanden sind, als stärkere und schwächere, „alte und junge Dienste", den Kern des Schaftes umkränzen. In anderen Fällen zeigen die Schafte im Anschluss an die spätromanische Pfeilerbildung, jedoch meist reicher ausgebildet, einen regelmässigen Wechsel von Diensten mit rechtwinkligen Pfeilerecken, welche letzteren jedoch gewöhnlich durch Kehlen oder andere Gliederungen ersetzt sind. Da wo die Scheidebögen aus den Schaften hervorgehen, umzieht diese und die Dienste, soweit sie nicht (im Hauptschiff) höher aufsteigen, ein meist mit Blättern geschmücktes Kapitäl mit zierlich gegliedertem polygonem, seltener rundem Deckgesims (Abakus). An den Arcaden und Rippen ist von den breiten Flächen des romanischen Styls nichts mehr zu sehen; vielmehr tritt an deren Stelle eine Gliederung, die einen lebendigen Wechsel von Stäben, Plättchen und Kehlen darbietet. Bei den Rippen bildet das mittlere Hauptglied oft ein mit einer Schneide oder einem Leistchen versehener Rundstab (ein „Birnstab").

Im Aeusseren prägt sich die innere Anordnung so sprechend aus, dass die blosse Erinnerung daran genügen mag. Hier macht sich das Emporstreben noch entschiedener geltend als dort. Dabei kommen die Strebepfeiler mit ihrer Fialenkrönung, die schlanken Fenster mit ihren spitzen meist durchbrochenen Giebeln („Wimbergen"), die hochragenden Dächer und vor allen die Thürme in Betracht. In letzteren hat die gothische Kunst Werke geschaffen, denen keine andere Architektur etwas Aehnliches an die Seite setzen kann. Ihnen gebührt der Preis, das Trachten nach dem, was droben ist, in der gewaltigsten Weise symbolisirt, in den kühnsten und harmonischsten Formen dargestellt zu haben.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen sind die Kennzeichen der einzelnen Entwicklungstufen des gothischen Baustyls und die wichtigsten Werke, an denen sie sich darstellen, noch in Kürze anzugeben.

Die erste Periode, welche wir die frühgothische nennen, umfasst die beiden mittleren Viertel des 13. J.*). Sie charakterisirt sich durch Einfachheit und verhältnissmässige Massenhaftigkeit

*) Eine unschöne Zwischenform beider, deren Hauptschiff so wenig erhöht ist, dass es keine eignen Fenster erhalten kann, kommt nur ausnahmsweise vor.

*) Es sei hier ein- für allemal bemerkt, dass diese und ähnliche Zeitbestimmungen nur im Ganzen und Grossen gelten, indem gewisse Werke in der Entwickelung voraneilen, andere darin zurückbleiben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Ganzen, durch primitive nnd strenge Gestaltung des Einzelnen. Am Auffälligsten zeigt sich letzteres im Masswerk und im Laubwerk, welches dem natürlichen treu nachgebildet zu sein pflegt. Unter den wenigen bekannten Meistern dieser Zeit ist Gerhard von Rile in Köln der berühmteste. Kirchen*) von vorzüglicher Schönheit finden sich zu Altenberg bei Köln, Braunschweig (Chor der Aegidienkirche), Colin (Schiff des Domes), Doornick (Domchor), Erfurt (Barfüsserk.), Freiburg i. B. (Schiff des Münsters), Gladbach (Chor), Haina, Halberstadt (Westtheil des Schiffs am Dom), Losanne (Dom), Lüttich (S. Paul), Marburg (Elisabethk.), Meissen (Chor und Querschiff des Domes), Minden (Sch. des Domes), Mühlhausen in Sachsen (S. Blasius), Münstermayfeld (Schiff von S. Martin), Naumburg (Westchor des Domes), Schulpforte (Chor und Querschiff), Soest (Chöre der Petersk.), Regensburg (Dominicanerk.), Strassburg (Schiff des Münsters), Tul (Chor und Querschiff des Domes), Trier (Liebfrauenk.), Volkmarsen, Weissenburg im Elsass, Wetter. Ferner Ziegelbauten in Berlin (Klosterkirche), Cammin (Schiff des Domes), Chorin (Abteik.).

An die Stelle der jugendlichen Ursprünglichkeit und strengen Uebereinstimmung der Formen mit den jedesmaligen constructiven Bedingungen, durch welche die Schöpfungen dieser ersten Periode ungemein anziehend und vor allen andern lehrreich werden, tritt in dem nun folgenden bis zur Mitte des 14. J. reichenden Zeitraum bei meist schlankerem Verhältniss des Ganzen ein vollendetes Ebenmass aller Theile, eine Formenbildung, die eine mehr abstracte Harmonie als einen die Functionen der einzelnen Bauglieder scharf bezeichnenden Ausdruck bezweckt. Zu den besten Meistern dieser Periode gehören Erwin von Steinbach († 1318) in Strassburg Meister Johann († 1330) in Köln. Von den reicheren Bauten nennen wir die Wernerskp. zu Bacharach, den Münsterthurm zu Freiburg i. B., die Dome zu Halberstadt, Köln, Mecheln, Metz, Regensburg, Ypern (alle z. Thl. früh- und spätgothisch), die Katharinenk. zu Oppenheim, die ganz in Ziegeln ausgeführte Marienk. zu Prenzlau, den unteren Theil der Westseite am Strassburger Münster, die östlichen Theile von S. Victor zu Xanten, den Chorschluss des Domes zu Utrecht. Unter den einfacheren Werken zeichnen sich aus der Domchor in Erfurt, die K. zu Friedberg in Hessen, Querschiff und Chor des Domes zu Frankfurt, die Annakapelle zu Heiligenstadt, die Frauenkirche zu Huy, die Marienkirche bei Herford, die einschiffige K. zu Kyllburg, die Marienkirchen zu Mühlhausen und Osnabrück, das Schiff des Domes zu Meissen, die Ueberwasserk. zu Münster, S. Vincens zu Metz, die Stiftsk. zu Oberwesel, die Marienk. zu Reutlingen, die Minoritenk. zn Soest, das Schiff des Domes von Tul, der Chor von S. Stephan zu Wien, die Stiftsk. zu Wimpfen im Thal, die K. zu Zwettl; von Ziegelbauten die Capitelsk. zu Cleve, die Klosterkirchen zu Doberan und Neuruppin, die Marienk. zu Lübeck, die polygone Gertrudsk. zu Rügenwalde, S. Nikolaus zu Stralsund, S. Jacob zu Thorn.

In der zweiten Hälfte des 14. J. sinkt die Baukunst von der bisher behaupteten Höhe merklich herab. Am auffallendsten zeigt sich dies in Prag und Ulm. Die Schafte und Dienste entbehren oft der Kapitäler, wobei namentlich in den Basiliken die Gewölberippen und Scheidebogenglieder sich in den nun gewöhnlich reich gebildeten Schaft- und Dienstgliederungen fortzusetzen pflegen. In anderen Fällen sind zwar Kapitäler vorhanden, aber keine Dienste, und die Grundform des Schaftes ist auf den Kreis oder auf das Achteck reducirt (was übrigens bereits in den vorhergehenden Perioden bei vielen einfachen Werken vorkommt). An die Stelle der Kreuzgewölbe treten namentlich bei Ziegelbauten oft Sterngewölbe. Hierhin gehören der Münsterchor i. Aachen, d. Liebfrauenk. in Antwerpen, der Chor der Marienk. in Bamberg, S. Waltrudis zu Bergen im Hennegau, der Domchor in Colin, die Dominicanerk. in Dortmund, die hl. Kreuzk. in schwäbisch Gmünd, die Frauenk. zu Hal, der Dom zu Havelberg, S. Elisabeth zu Kaschau, S. Peter zu Löwen, die Frauenk. und der Chor von S. Sebald zu Nürnberg, der Dom zu Prag, die Wiesenk. zu Soest, der *SO* Thurm und das Schiff von S. Stephan zu Wien; von Ziegelbauten die Katharinenk. zu Brandenburg, das Schiff der Marienk. zu Breslau, die Marienk. zu Königsberg in der Neumark. Aelteren Anlagen verwandt ist die Kp. zu Fran-

*) Die Basiliken sind gesperrt gedruckt.

kenberg, der Chor der Kl. K. zu Heiligenkreuz bei Wien, die einschiffige K. auf dem Oybin, die K. zu Strassengel. — Vorzügliche Meister dieser Zeit sind Heinrich und Peter Arler, Heinrich von Hesserode, Wenzel (von Klosterneuburg?).

Die Werke der spätgothischen Periode, welche das 15. J., besonders dessen zweite Hälfte und die erste des 16. begreift, zeigen oft noch grössere, zuweilen übertriebene Höhe, während in den Einzelnheiten das Emporstreben minder entschieden ausgesprochen zu sein pflegt. Es machen sich hier besonders im Mass- und Laubwerk vielfach gesuchte, unschöne und z. Thl. trockene Formen geltend. Bei den Wimbergen wird die geradlinige Giebelform durch eine geschweifte, den sogenannten Eselsrücken, der übrigens schon in der zweiten Hälfte des 14. J. vorkommt, verdrängt. Die Schafte sind rund oder achteckig, meist ohne Dienste und Kapitäler; wo sie sich reicher gebildet zeigen, ist ihre Gliederung unorganisch und in Bezug auf die Gewölbe meist willkürlich; letztere zeigen gewöhnlich netzartig verschlungene Rippen. Die Schiffe erhalten fast immer gleiche Höhe. Nicht selten tritt aber dennoch wiederum eine Stockwerksbildung ein, indem durch unterwölbte oder an den Wänden der Seitenschiffe ausgekragte Emporen die Anlage von zwei Fensterreihen über einander veranlasst wird (Annaberg, hl. Geistkirche zu Heidelberg, Marktk. und Schl. Kp. zu Halle, S. Leonhard zu Frankfurt a. M., Hauptk. zu Hermannstadt, Kidrich, S. Columba u. S. Peter zu Köln, S. Barbara zu Kuttenberg, S. Lorenzchor zu Nürnberg, Oberdiebach, S. Goar, Steinakirchen, Schl. K. zu Wittenberg, Marienk. zu Zwickau). Das Aeussere wird bei den meisten Werken durch Weglassen der Fialen, Wimberge und Dachgalerien immer einfacher, namentlich am Langhaus. (Das Gegentheil findet bei vielen Ziegelbauten statt). Dagegen zeichnen sich die Thürme nicht selten durch reiche Pracht aus, so in Antwerpen (Liebfrauenk.), Breda, Esslingen, Frankfurt a. M., Landshut, Mecheln, Strassburg (Münster), Thann, Ulm, Wien, Würzburg (Liebfrauenk.). Es sind aus dieser Zeit namentlich folgende Werke hervorzuheben: die Schl. K. zu Altenburg, die K. zu Bocholt, der Chor der Liebfrauenk. zu Coblenz, die Kp. zu Cues, S. Georg zu Dinkelsbühl, die Kp. zu Donnersmark, die Schiffe des Doms und der Severik. zu Erfurt, die Frauenk. zu Esslingen, das Sch. des Domes zu Freiberg, der Chor von S. Kilian zu Heilbronn, die Kp. und die K. zu Kidrich, der Chor von S. Andreas zu Köln, die Dechanteik. zu Krumau, S. Barbara zu Kuttenberg, S. Lambert zu Münster, die Stiftsk. zu Nottuln, der Chor der Pfk. zu Salzburg, die K. zu S. Wendel, die Stadtk. zu Schmalkalden, das Achtort des Strassburger Münsterthurms, die Stiftsk. zu Stuttgart, die Seitenschiffe u. der Thurm des Ulmer Münsters, Maria-Stiegen zu Wien, S. Maria zu Zwickau; von Ziegelbauten die Stiftsk. zu Calcar, die Marien- und die Trinitatisk. zu Danzig, S. Martin zu Landshut, die Frauenk. zu München, die Kl. K. zu Pelplin, die Marienk. zu Stargard, der Dom u. S. Maria zu Stendal, S. Katharina zu Wilsnack. — Ausgezeichnete Werkmeister dieser Zeit sind in Strassburg Johann Hültz † 1449, in Schwaben Hans u. Matthäus Böblinger †† 1482 u. 1505, Ulrich und Matthäus Ensinger †† 1429 u. 1463; in Bayern Hans Stainmez † 1432, Conrad Roritzer † nach 1474; in Wien Michel Weinwurm † um 1410, Hans v. Brachadicz † nach 1433; in Böhmen Matthias Reisek † 1505?, Benesch von Laun † 1531; in Sachsen Arnold Bestürling; in Niederland Matthäus van Layens † 1483 oder 84, Jan van Ruysbroeck † nach 1483, Sulpiz van Vorst † 1439.

Im 16. J. versinkt der gothische Styl nach und nach theils in Nüchternheit, wo er zuweilen ein fast romanisches Ansehen gewinnt (Theile des Kirchthurms zu Elten, Heiliggrabkapelle zu Weilburg), theils in monströses Wesen (unförmlich grosse Sockel, Nachbildung von Baumstämmen, und Astwerk, raupenartig gekrümmten Fialen: Dom zu Merseburg, Benedictinerk. zu Chemnitz). Die Gewölbe, Fenster- und Thürbögen werden immer flacher und gedrückter, alle Einzelnheiten immer trockener und manierirter. Trotzdem wurden in der ersten Hälfte des J. noch Bauten ausgeführt, die einen erfreulicheren Anblick gewähren, als die meisten Werke der deutschen „Renaissance“ (s. u.), so der Thurm der Pfarrk. zu Botzen, der an S. Andreas zu Braunschweig (oberer Theil), das Schiff der Liebfrauenk. zu Halle, die Kirchen zu Laun, Lüdinghausen, Pilsen, Schladming, der Oelberg zu Speier.

Von Klosteranlagen zeichnen sich aus frühgothischer Zeit die Kreuzgänge zu Klosterneuburg (nebst Brunnenkp.), Maulbronn (*W* Flügel), am Dom zu Erfurt

(*W* Flügel), am Dom von Tul, zu Wimpfen im Thal, aus der mittleren Periode die zu Marienfeld, Neuberg, Walkenried, aus der spätgothischen die zu Bebenhausen, an den Domen von Basel, Constanz, Mainz, S. Servatius zu Maestricht und das Refectorium zu Bebenhausen aus.

Von kleineren Architekturen sind aus der Frühzeit die Lettner in Gelnhausen und Naumburg, aus der Blüthezeit das Hochkreuz bei Godesberg, der Hochaltar in Marburg, der der Bergk. vor Herford, die Lettner in Marburg, Oberwesel und Wetzlar, die Mariensäule bei Wienerneustadt, aus der Spätzeit der Ueberbau des Taufsteins in der Erfurter Severik., die Tabernakel der Dominicanerk. zu Dortmund, der Stiftsk. zu Fritzlar, der Petersk. zu Löwen, der Lorenzk. zu Nürnberg, des Ulmer Münsters, die Lettner der Dome von Halberstadt und Münster, der Taufstein und das hl. Grab in Reutlingen, die Kanzeln in den Domen von Strassburg und Wien zu nennen.

Die gothische Architektur der Profanbauten schliesst sich in den Details eng an die kirchliche an. Ausgezeichnete Werke dieser Art sind aus früher Zeit der Saalbau des Marburger Schlosses, das Hochschloss zu Marienburg, die Tuchhallen in Ypern, aus der mittleren Periode die Rathhäuser in Braunschweig, Brügge, Münster und Tangermünde, das Schloss zu Heilsberg, das Mittelschloss und Theile des Hochschlosses zu Marienburg, der schöne Brunnen zu Nürnberg; aus der Spätzeit die Rathhäuser in Breslau, Brüssel, Gent, Hannover, Löwen, Marienburg, Wesel, der Artushof in Danzig, der Gürzenich und der Rathhausthurm in Köln, das Bischofshaus in Kuttenberg, die Stadtthore von Lübeck und Stendal, das Schloss in Meissen, Häuser von Ziegeln in Greifswald, Hannover, Rostock, Wismar, von Fachwerk in Braunschweig, Halberstadt, Wernigerode.

Schon in der ersten Hälfte des 15. J. war in Italien jene Nachahmung römisch-heidnischer Formen aufgekommen, welche man den Styl der Wiedergeburt (französisch renaissance) nannte. Im Anfang des 16. J. fand sie in Frankreich Eingang und drang von da aus unaufhaltsam in Deutschland ein. In Augsburg und Krakau war sie schon in den ersten Jahren des 16. J. unmittelbar aus Italien eingeführt worden. Zuerst verband man sie noch mit gothischen Formen, so beim Kirchthurm in Zerbst, dem Rheinkrahn in Andernach, der Börse in Antwerpen, dem Galeriebau und anderen Theilen des Heidelberger Schlosses, dem Justizpallast in Lüttich, dem Tucherschen und anderen Wohnhäusern in Nürnberg, den Rathhäusern in Oudenaerde (noch fast rein g.), Stargard und Ulm, dem Bau des Königs Wladislaw auf dem Hradschin in Prag (vielleicht dem ältesten deutschen Werke dieser Art), dem Liebfrauenstift in Strassburg, dem Schlösschen in Zell an der Mosel *). Bald aber warf man alle die reichen Mittel bei Seite, welche die christliche Baukunst in einer Entwicklung ohne Gleichen während vieler Jahrhunderte errungen hatte. Mit seltenen Ausnahmen entbehren die Werke der „Renaissance" des wahren Lebens, der inneren Nothwendigkeit und tragen das Gepräge willkürlicher Aeusserlichkeit oder geistloser Nüchternheit.

---

*) Aus dem 17. J. mögen hier einige Kirchen genannt werden, die vom gothischen Styl mehr oder weniger beibehielten: in Baden die Kirchen zu Neckarbischofsheim 1612, Bodersweier 1616, Linx 1619. — In Schwaben die zu Kleiningersheim bei Besigheim 1601, Freudenstadt 1601-8, Waldenbuch 1607, Amrichshausen 1614-21, Künzelsau 1617-18. — Im Würzburgischen viele Bauten des Bischofs Julius — In Hessen d. Benedictinernonnenk. zu Fulda 1626 gegr., die Katharinenk. zu Frankfurt a. M. 1680-82. — Am Niederrhein S. Georg zu Coblenz 1618, die Jesuitenkirche daselbst 1609-17, die zu Köln 1621-29, Doornick und Münstereifel, die Franciskanerk. zu Boppard, 1626-62, die Kirchhofskp. zu Leutesdorf um 1650, das Sch. der Pfk. zu Cochem, die K. zu Saarburg. — In Belgien die Capuzinerk. zu Gent 1632, die S. Petersabtei daselbst 1636, die K. zu Loesingen bei Ypern 1682. — Aus dem Anfang des 18. Jahrh. stammt die kolossale fünfschiffige Kirche zu Kladrau in Böhmen, der Chor zu Mauermünster im Elsass, die evangelische Kirche zu Speier 1701-17, die Barbarak. zu Coblenz 1707, die Jesuitenk. zu Bonn 1717, die K. zu Niederbreisig 1718.

Die Wiedererweckung (nicht Nachahmung) des gothischen Styls, auf der in unserer Zeit die einzige Hoffnung einer neuen Blüthe der Baukunst beruht, knüpft sich an die Wiederherstellung und den Ausbau des Domes von Köln. Unter den neuen gothischen Kirchen zeichnen sich die Nikolaik. zu Hamburg, die Auk. zu München, die Votivk. zu Wien aus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kirchen, soweit sie nicht Uebersetzungen aus dem gothischen sind, wie die Marienk. zu Wolfenbüttel und der Oberbau am Kiliansthurm zu Heilbronn, gelingen diesem Styl meist am wenigsten. Uebrigens kommen sie besonders als Bestandtheile von Schlossbauten vor, welche seine Hauptleistungen bilden. Unter diesen sind der Otto-Heinrichs-Bau im Heidelberger Schl., das Schloss zu Gadebusch, Theile der Schlösser zu Güstrow, Schwerin u. Wismar, das Belvedere zu Prag, die Burg Pürglitz, das Schl. zu Torgau hervorzuheben, von anderen Bauten der Schuhhof in Halberstadt, das Gasthaus zum Ritter in Heidelberg, der leider durch einen geschmacklosen Neubau verdrängte Apothekerflügel am Rathhaus zu Hannover, die Vorhalle am Rathhaus zu Köln.

Bildende Künste.

Die bildenden Künste entwickelten sich im Anschluss an die Baukunst, deren Werke ihnen Grundlage und Obdach boten. Wie die Malerei besonders in der altchristlichen und romanischen Zeit an den Wand- und Gewölbflächen, in der gothischen vornehmlich in den Fenstern mit ihren farbigen Darstellungen, so entfaltete die Sculptur an den Portalen in plastischen Gebilden die heilige Geschichte beider Testamente und zugleich das Verhältniss der Menschheit zu der in Christo geoffenbarten Wahrheit, zu der durch seinen Kreuzestod gestifteten Versöhnung mit Gott und die davon abhängige Seligkeit oder Verdammniss *). Die Formen, welche ihnen dazu im Anfang zu Gebote standen, waren, wie in der Baukunst, die des römischen Heidenthums im Stadium der Verderbniss, mithin für den eben angegebenen Zweck so ungeeignet als möglich. Dieser Umstand und die ganze Sinnesweise jener Zeit begünstigte eine symbolische Form der Darstellung, wie sie durch die vorbildlichen Begebenheiten des alten Bundes und die Gleichnissreden des Heilandes und seiner Apostel bereits gegeben war. Als Beispiele letzterer Art nennen wir das Bild des guten Hirten, der seine Heerde weidet, tränkt, das verlorene Schaf in der Wüste sucht und, wenn er es gefunden, auf seine Achsel legt mit Freuden. Im Gegensatz zu ihm den Löwen, das Bild des Verderbers, der umhergeht und sucht, welchen er verschlinge. Als Beispiel ersterer Art die Opferung Isaacs durch Abraham als Vorbild des Opfertodes Christi; Jona, der vom Fisch verschlungen, nach drei Tagen unversehrt wieder ausgespieen wurde, als Vorbild der Auferstehung des Herrn.

Ausser den Gemälden kommen die für den Cultus erforderlichen Bücher und Geräthe in Betracht, welche die bildenden Künste auszuschmücken hatten. Dahin gehören die Elfenbeinschnitzwerke der Buchdeckel und Diptychen (Bibliotheken in Berlin, Frankfurt a. M., Gotha, S. Gallen, Würzburg), die malerischen Ausschmückungen der hl. Bücher (Miniaturen), die Prachtgeräthe, namentlich für den Altardienst (Emmerich, Essen, Kremsmünster, Limburg a. d. Lahn). Ausserdem sind noch die Erzthüren und -Gitter des Aachener Münsters zu nennen. Die Portal- und andere monumentale Bildnerei kam erst später in Aufnahme. Ebenso die Tafelmalerei. Man brachte über den Altären noch keine Gemälde an. Ihre Stelle vertraten die Mosaiken und Wandgemälde der Apsis und des Triumphbogens (wovon nichts erhalten ist) und die Elfenbeindiptychen, welche die Bischöfe auf die Altäre stellten.

Der Styl dieser Werke ist in den ältesten Zeiten der römische; nur sind die Formen zwar steifer und trockener, aber

*) Diese Darstellungen hatten ihren guten Grund. Da viele Leute nicht lesen konnten und noch viel weniger eine Bibel besassen, so musste die Kenntniss der hl. Geschichte durch die Gemälde und Bildnereien der K. dem Volke vermittelt werden. Die Kunstwerke der K. waren für das Volk eine Bilderbibel, die zum Unterricht desselben diente, wie die sogenannten Armenbibeln (biblia pauperum) in den Handschriften u. Holzdrucken. In den grossen Kirchen waren daher das alte und neue Testament im Zusammenhang ihrer Haupttheile abgebildet, in kleineren die hauptsächlichsten dogmatischen Beziehungen dargestellt. Dazu kamen freilich auch die Legenden der Kirchenpatrone und anderer Heiligen, die durch die Erklärungen der Geistlichkeit dem Volke verständlich blieben. — Mone, Zeitschrift 1852, S. 7.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch von einem ganz anderen Geiste beseelt. Die Gestalten sind grossartig gezeichnet, in Miene und Bewegung ernst und würdig, die weiten Gewänder, welche nur Gesicht, Hände und Füsse unbedeckt lassen, zeigen einfache grosse Falten. So in den ersten Jahrhunderten nach Constantin. Später versinkt die bildende Kunst in zunehmende Rohheit (Evangeliar von S. Emmeram in der Münchener Bibliothek, Diptychon Tutilos in S. Gallen, Kelch in Kremsmünster) und erleidet, namentlich was die Malerei betrifft, mehrfachen Einfluss der byzantinischen (oströmischen) Kunstweise, die, etwa seit dem 6. J. ausgebildet, besonders durch symmetrische Anordnung und übertriebene lange Verhältnisse der Gestalten, durch überladenen Reichthum der Gewandung, der nur unförmliche Umrisse zulässt, durch Anwendung goldener oder teppichartiger Hintergründe charakterisirt und durch eine geschickte, fleissige ins Einzelne gehende Ausführung vor allen altchristlichen ausgezeichnet ist.

Die Bildnerei der romanischen Kunstperiode bildet die unmittelbare Fortsetzung der altchristlichen. Sie lehnt sich zuerst im Ganzen an die byzantinische Weise an, von der sie sich aber im Laufe des 12. J. mehr und mehr frei macht. Viele ihrer Werke tragen die Spuren eines gröberen oder feineren Naturalismus. Zuletzt, namentlich im 13. J., erhebt sie sich zu hoher Majestät der Gestalten, die im Verein mit der durch das Christenthum hervorgerufenen Innerlichkeit und gläubigen Hingebung zuweilen die ergreifendste Wirkung erzeugt. Zu hoher Blüthe gelangten in dieser Zeit die bildenden Künste namentlich in den sächsischen und fränkischen Landen, während im südlichen Deutschland, namentlich im Elsass, in der Schweiz, in Schwaben und Bayern mehr ein rohes phantastisches Wesen hervortritt.

Zu den ältesten Werken der romanischen Bildnerei gehören die Erzarbeiten. Aus dem 11. J. stammen die mit Reliefs geschmückten Thürflügel zu Augsburg und Hildesheim, die Säule auf dem Domplatz und die Kronleuchter zu Hildesheim, der „Crodoaltar“ zu Goslar, Grabreliefplatten in den Domen von Magdeburg und Merseburg. Aus dem 12. und 13. J. stammen die Thüren zu Gnesen und Nowgorod, die Taufbecken in Lüttich, Osnabrück und Hildesheim, der Löwe zu Braunschweig, Grabplatten im Dome zu Magdeburg, in der Liebfrauenk. zu Halberstadt, Kronleuchter zu Aachen und Komburg, Candelaber zu Bamberg und Essen, der Leuchterschaft zu Klosterneuburg, der Leuchterfuss zu Prag, Weihrauchgefässe in Buchholz und Mainz, der Kaiserstuhl aus Goslar. Unter ihnen zeichnen sich namentlich die Kirchengeräthe durch symbolische Darstellungen aus.

An die Erzarbeiten schliessen sich die goldenen oder vergoldeten Prachtgeräthe an, die in der Regel mit getriebenen oder gravirten, oft auch durch farbiges Email gebildeten Ornamenten und mit figürlichen Darstellungen aus der heil. Geschichte oder tiefsinnig symbolischen Inhalts verziert sind: Tragaltäre und Antipendien zu Admont, im Schlosse zu Hannover, im Museum zu Köln, in Komburg, Siegburg, der Liebfrauenk. zu Trier, in Xanten, Altargeräthe in der Nikolaik. zu Berlin, dem Schlosse zu Hannover, im Dom, der Godehards-, Kreuz- und Magdalenenk. zu Hildesheim, zu Kremsmünster, Salzburg (Dom, S. Peter), Trzemeszno, Wilten, den christlichen Museen zu Köln und Münster, dem Domschatz in Osnabrück, Sarkophage u. Reliquiare im Münster zu Aachen, in den Domen von Doornick, Hildesheim, Köln, Osnabrück, Xanten, in S. Ursula und S. Maria zur Schnurgasse zu Köln, in den Kirchen zu Deutz, Essen, Kaiserswerth, Sayn, Siegburg, in S. Mathias und der Bibliothek zn Trier, in den Museen zu Berlin und Darmstadt, in den Schlössern zu Hannover und Sigmaringen. Unter letzteren zeichnen sich besonders die jüngsten in Aachen, Doornick und Kaiserswerth aus.

Manche von diesen Gegenständen, auch Bischofsstäbe, sind mit Filigran und Elfenbeinarbeiten ausgestattet, welche letzteren mehrere der in der Quedlinburger Schlosskirche, im bayerischen Nationalmuseum zu München, zu Xanten befindliche Reliquiare und zwei Tragaltäre zu Mölk ganz bedecken. Unter den selbstständigeren Elfenbeinwerken ragen Buchdeckel in der Münchener Bibliothek und das grosse Crucifix im Dome zu Bamberg hervor. Von Holzsculpturen sind fast nur drei Figuren der Kreuzigung zu Inichen, Thürflügel und ein Marienbild der Maria-Capitolsk. zu Köln und die herrlichen Figuren über dem Lettner zu Wechselburg bekannt.

Von Steinbildwerken sind aus dem 11. J. nur wenige erhalten: in der Krypta des Baseler Münsters, der Michaelskapelle zu Hohenzollern, S. Emmeram zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Regensburg (Portalsc. u. zwei Grabmäler?); aus dem 12. und 13. J. sind hervorzuheben die Portalsc. in Bamberg und Basel (Nordportale der Dome), in Doornick (Südl. Querschiff des Domes), Erwitte, Hildesheim (S. Godehard), Münster (im Paradies des Domes), Petershausen, Regensburg (S. Jacob), Trier (über dem Neuthor), und vor allen zu Freiberg; die Reliefs an den Externsteinen; die im Innern (namentlich an den Chorbrüstungen) zu Bamberg (Dom), Brechten (Taufstein), Halberstadt (Liebfrauenk.), Hamersleben, Hecklingen (zwischen den Arcaden), Hildesheim (S. Michael), Magdeburg (Statuen im Chor und in der Ottonenkp. des Domes), u. ganz besonders in Wechselburg (Kanzel, Altar u. Grabstein).

Einige dieser Sculpturen, namentlich die von Freiberg und Wechselburg, neigen bereits zum gothischen Style hin.

Die Malerei bedeckte in der romanischen Zeit alle Wände, Holzdecken und Gewölbe theils mit Ornamenten theils mit figürlichen Darstellungen. Im Coloriren ging man bis in das 13. J. nicht viel weiter, als dass man dunkle Umrisse mit Farben eintonig ausfüllte. Die bedeutendsten Wandmalereien finden sich im Dom zu Braunschweig, im Kapitelsaal zu Brauweiler, in der Schlosskapelle zu Friesach, auf der Empore des Gurker Domes, in der Kirche zu Methler, der Todtenkapelle zu Perschen, der Wiedenkirche zu Weyda und besonders in der Liebfrauenk. zu Halberstadt, S. Michael zu Hildesheim (Holzdecke), der Taufkapelle an S. Gereon zu Köln, der K. zu Schwarzrheindorf, der Nikolaikapelle zu Soest.

Tafelgemälde bewahrt das Nationalmuseum zu München, das Provinzialmuseum zu Münster, die Aegidienk. zu Quedlinburg, die Wiesenk. zu Soest, der Dom zu Worms. Gewebte Teppiche der Dom zu Halberstadt?, die Stiftsk. zu Quedlinburg. Mosaiken aus Steinen, wie sie zur Ausschmückung der Fussböden und Grabsteine vorkommen, das Museum zu Bonn, die Gereonskrypta zu Köln, solche aus mehrfarbiger Ziegelmasse, welche indess zum Theil erst der folgenden Periode angehören, die Kirchen in Althof, Ammensleben, Laach, Sponheim, das Dresdener Vereinsmuseum, die Lorenzkp. am Dom zu Hildesheim.

Von Werken der bereits um das Jahr 1000 in Bayern (Tegernsee) schwunghaft betriebenen Glasmalerei sind aus so früher Zeit nur fünf Kolossalfiguren im Dome zu Augsburg erhalten, während die übrigen romanischen Glasgemälde frühestens aus dem Ende des 12. J. (S. Patroclus zu Soest, Veitsberg), meist aber erst aus dem 13. J. (Gelnhausen, Gratzer Leechk., Heiligenkreuz in Oesterreich, Heimersheim, Klosterneuburg, S. Kunibert in Köln, Legden, Neuweiler) herrühren.

Das wichtigste romanische Denkmal der Malerei ist der „Verduner Altar“ in Klosterneuburg. Andere Schmelzmalereien, z. Thl. noch aus dem Schluss der vorigen Periode herrührend, wo diese Kunst aus Byzanz in Deutschland eingeführt wurde, um hier in der romanischen Zeit zu hoher Blüthe und grossartiger Ausübung, namentlich in Köln, zu gelangen, sind schon oben bei den Werken der Goldschmiedekunst erwähnt worden.

Im Laufe des 13. J. entwickelt sich im Gefolge der Baukunst auch in den bildenden Künsten ein neuer Styl, der gothische, dessen Dauer sich strenggenommen nur bis zur Mitte des 15. J. erstreckt.

In den Gestalten spricht sich dieselbe Sinnesrichtung aus, die in den Werken der Architektur das Emporstreben und die Belebung der Masse erzeugt hatte. Sie sind fein und schlank gebildet, zeigen in Haltung und Bewegung zarten Schwung, in Miene und Blick Innigkeit und Sehnsucht nach den unvergänglichen Gütern des ewigen Lebens. Die Gewänder wallen in langen weich geschwungenen Falten herab.

Freilich kommen diese Vorzüge ausgebildet und vereinigt nur bei den besten Werken vor, die an Zahl hinter den Handwerksarbeiten der vom 14. J. an die Kunstübung übernehmenden Zünfte weit zurückstehen.

Die Persönlichkeiten der hl. Geschichte werden individueller dargestellt als bisher. Vor allen wird das Leben und Leiden und die Herrlichkeit des Gottessohnes bis ins Einzelne vergegenwärtigt. Die Mächte, die den Menschen ins Verderben zu stürzen suchen, das Reich der Finsterniss; die Engel Gottes, die Boten des Heiles; die Apostel und Propheten, die Träger der göttlichen Offenbarung, werden bildlich vorgeführt. Ausserdem bieten die Legenden, die nationalen Dichtungen, die grossen nationalen Persönlichkeiten reichen Stoff der Darstellung.

Im Laufe des 15. J. und besonders seit dessen Mitte macht sich in der bildenden Kunst ein gewisses naturalisti-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sches Streben geltend. Die Gestalten entbehren meist jenes idealen Zuges, was sich schon in ihrer gedrungeneren Statur, noch mehr aber in ihrer Gesichtsbildung zeigt. Wenn anfangs die edle christliche Gesinnung der Meister noch in ihren Werken hervortritt, so kommt seit Beginn des 16 J. oft nur noch die gemeine Wirklichkeit zu ihrem Rechte.

Eine Eigenthümlichkeit der gothischen Sculpturen besteht in ihrer durchgängigen Bemalung, wodurch allein sie der obengenannten Vorzüge in vollem Masse theilhaftig werden konnten.

Unter den Steinsculpturen sind in erster Reihe die der Portale zn nennen, von welchen die ältesten an den Domen zu Bamberg (Südostportal) und Paderborn (Südwestp.), der Liebfrauenk. zu Trier, am Südportal der Stiftsk. zu Wetzlar noch mehr oder weniger den romanischen verwandt erscheinen. Weiter fortgeschrittene, z. Thl. vollendete Ausbildung des Styls zeigen die der Dome zu Augsburg, Freiburg i. B. (*W* Portal), Köln (dgl.), Mainz (Eingang zum Kreuzgang), Magdeburg (*N* Port.), Meissen (*S* Port.), Strassburg, an der Frauen-, Lorenz- und Sebalduskirche (Brautthür) zu Nürnberg, dem Kapellenthurm zu Rottweil, der Wiesenk. zu Soest, der Stiftsk. zu Wetzlar (*W* Portal). Spätgothisch sind die zu Annaberg (schöne Pforte), Oberdischingen, Stuttgart (Apostelthor der Stiftsk.), Wimpfen (Cornelienk.).

Von Statuen, die im Innern, meist an Diensten und Schaften, unter Baldachinen aufgestellt sind, zeichnen sich die frühgothischen im Westchor des Naumburger Domes, die späteren im Schiffe des Freiburger Münsters, im Kölner Domchor, am Hochaltar der Elisabethk. zu Marburg, im Dom zu Magdeburg (zwei Marienstatuen), im Domchor zu Meissen, im Ostchor der Nürnberg. Sebaldusk. (Verkündigung), am Erwinspfeiler im Strassburger Münster; von im Freien aufgestellten Werken das Denkmal Otto's des Grossen zu Magdeburg, die Statuen am schönen Brunnen zu Nürnberg und aus späterer Zeit die Stationen sammt dem Oelberg am Johanniskirchhof zu Nürnberg und der Oelberg an S. Leonhard zu Stuttgart aus. Unter den erwähnten Steinsculpturen mögen die im Mainzer und Magdeburger Dom, im Chor und am Thurmportal des Kölner Doms und am Nürnberger Brunnen die vorzüglichsten sein.

Von Steinstatuen auf Grabmälern, bei welchen das Streben nach einfacher Lebenswahrheit zuerst hervortritt, sind die bedeutendsten zu Biebrich, Braunschweig (Dom), Breslau (Kreuzk.), Lichtenthal (Irmengard), Magdeburg (Erzbischof Otto im Dom), Marburg (Landgrafen Conrad und Heinrich der Eiserne), Wiesbaden (Diether IV. im Museum) und aus spätgothischer Zeit im Dome zu Mainz (Adalbert von Sachsen, Jacob v. Liebenstein).

Von Bronzegrabmälern finden sich ausgezeichnete Beispiele in den Domen von Köln und Lübeck. Von Metallgrabplatten mit eingegrabenen Umrissen, wie sie in grosser Zahl in den deutschen Ostseeländern, wahrscheinlich in Lübeck gefertigt wurden, finden sich die meisten und schönsten in Lübeck selbst, andere in Schwerin, Stralsund und Thorn und ebenso vorzügliche von niederländischer Arbeit im Dom zu Brügge.

Von sonstigen Bronzebildwerken ist die S. Georgsstatue auf dem Prager Schlosshofe rühmend hervorzuheben.

Bronze, Messing, Zinn, Blei und Schmiedeeisen wurden in der gothischen Zeit ausser bei Grabmälern besonders zur Herstellung von Kirchengeräthen wie Taufkessel (Dome zu Lübeck, Mainz, Würzburg, Kirchen zu Frankfurt a. O., Hal, Hannover, Kiel, Münden), Leuchter (Colberg, Frankfurt a. O.), Evangelienpulte (Münster zu Aachen, Marien- und Reinoldik. zu Dortmund), die edeln Metalle zu Altargefässen wie Kelche (Domschatz zu Gran und Osnabrück, Schl.K. zu Marienburg, Kloster Zehdenick), Monstranzen (Bensheim, Pfk. zu Botzen, Hall in Tirol, Mayen, Pressburg, Rees, Sedletz, Tegernsee, Tiefenbronn, Volkmarsen), Rauchfässer (Emmerich), Gefässe für die hl. Oele (S. Maria in Lyskirchen zu Köln, Warburg) und zu Reliquiaren (Schreine in Aachen, S. Andreas zu Köln, Marburg; zwei Kreuze zu Mölk, ein anderes zu Bedburg) verwandt. Alle diese Gegenstände wurden namentlich in spätgothischer Zeit meist soweit als möglich im Ganzen oder wenigstens in einzelnen Theilen als reiche Architekturen gestaltet.

Ebenso pflegten die gewöhnlich aus Holz geschnitzten, figürliche Darstellungen enthaltenden Altaraufsätze, welche in der Regel mit Thüren versehene Schränke (Altarschreine, Gottesschreine) waren, und die Chorstühle an passenden Stellen mit architektonischen Gliedern, wie Säulchen, Wimberge, Masswerk, Fialen, Tabernakel, reich geschmückt und gekrönt zu werden. Ausgezeichnete

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schnitzaltäre finden sich aus der früheren Periode zu Altenberg a. d. L., Deyelsdorf, Doberan, Herford (Bergk.), Oberwesel, Tribsees; aus der gothischen Spätzeit in Altbreisach, Blaubeuren, Chur, schwäbisch Hall (S. Katharina), Heilsbronn, Käfermarkt, Krakau (Marienk.), Rothenburg a. T., S. Wolfgang am See, Schleswig, Waase. Chorstühle aus der früheren Zeit zu Doberan, Freiburg i. U., Haina, Marburg, Losanne, Oberwesel, Xanten, aus der Spätzeit im Ulmer Münster.

Die wichtigsten Werke der gothischen Malerei sind die Glasgemälde. Bis gegen das 15. J. beschränkte sich, wie in der vorigen Periode, die Ausführung auf mosaikartige Zusammensetzung in der Masse gefärbter Gläser, (wobei Umrisse und Schattirung nur durch die Bleifassung u. aufgebrannte schwarze Farbe, Schwarzloth, gebildet wurden) der Inhalt auf geometrische oder vegetabilische Ornamente, statuarische Figuren oder kleine Medaillondarstellungen, so dass die Malerei, im schönsten Einklange mit der Architektur, gleichsam durchsichtige Teppiche darstellte, die ja früher wirklich zum Fensterverschlusse gedient hatten. Vorzügliche Werke dieser Art in Altenberg bei Köln, Freiburg i. B., Freiburg i. U., Gratz (Leechkirche), Kappel in der Schweiz, Köln (Domchor), Königsfelden, Krakau (Marienk.), Lübeck (Marienk.), Marburg (Elisabethk.), Mühlhausen (Blasiusk.), Oppenheim, Regensburg (Domchor), Soest (Wiesenk.), Strassburg (Münster).

Später suchte man durch technische Fortschritte unterstützt den Glasgemälden eine höhere malerische Vollendung zu geben, wodurch oft der Technik und architektonischen Wirkung zu nahe getreten und der Kraft und Harmonie der Färbung Abbruch gethan wurde. Von den zahlreichen Werken dieser Richtung zeichnen sich Fenster in Blutenburg, Frankfurt a. M. (S. Leonhard), Herford (Johannisk.), Köln (*N* Seitenschiff des Domes), Lüttich (S. Jacob), Nürnberg (S. Lorenz und Sebald), Rothenburg a. T., Salzwedel, Stendal, Ulm, Wels, Werben, Wilsnack aus.

Von Wandgemälden, die nicht selten einen Hauptgedanken in zahlreichen zusammengehörigen Einzeldarstellungen entfalten, sind die in der Marienk. zu Colberg, in der Vorhalle des Domes von Gurk, in der Liebfrauenk. zu Halberstadt, auf der Burg Karlstein, im Dom und in S. Severin zu Köln, in den Dorfkirchen zu Libisch und Lichtenhain, in S. Veit zu Mühlhausen am Neckar, in der Burg Neuhaus in Böhmen, im Emauskreuzgang zu Prag, in der Kirche zu Ramersdorf, auf Schloss Runglstein, in der Petersk. zu Weilheim zu nennen.

Von Tafelmalereien aus dem 13. und der ersten Hälfte des 14. J., ausschliesslich zu Altaraufsätzen dienend oder gehörend, hat sich nur Weniges erhalten: in Altenberg a. d. Lahn, im Berliner Museum, in Heilsbronn, Klosterneuburg (am Verduner Altar), im städtischen Museum zu Köln, in der Jacobsk. zu Nürnberg, der Klosterk. zu Lüne, der Frauenk. zu Oberwesel, der Wiesenk. zu Soest. — Hotho, Malersch. 1, 161. 181. 186.

Seit der Mitte des 14. J. nahm die Malerkunst in Deutschland einen bedeutenden Aufschwung, und es bildeten sich nach und nach verschiedene Schulen, die jedoch im Streben nach grossartiger Auffassung und oft selbst nach idealer Schönheit übereinstimmen. Man fand damals für die Farben ein Bindemittel, welches eine grosse Verschmelzung der Töne erlaubte und den Farben bedeutende Tiefe gab. Mit dem 15. J. neigt sich nach Vorgang der Sculptur die Malerei von der Strenge der Charaktere zur Schönheit und Milde, besonders in den Frauen- und jugendlichen Köpfen. Die Verhältnisse der Figuren werden etwas kurz. Die Temperafarben erhalten einen hohen Grad von Feinheit, Schmelz und Tiefe. — Hotho, Malerschule 1,214—218. 373—376; Passavant, Beiträge 1846 S. 194.

Die böhmische Malerschule, besonders von Kaiser Karl IV. (1347—78) gepflegt, zeigt eine gewisse Weichheit in Ausdruck und Färbung, in den Formen aber Schwerfälligkeit und selbst Rohheit (grosse runde Köpfe mit breitem Nasenrücken, plumpe Füsse, breiten einfachen, bei grossen Figuren dürftigen Faltenwurf), obwohl die besseren Werke, welche von Theodorich von Prag und dessen Schülern herrühren, nicht einer höheren Anmuth entbehren. Werke in Karlstein, Prag, Wien, Mühlhausen a. N. Meister Sbinco de Trotina war einer der grössten Miniaturmaler seiner Zeit in ganz Europa. Werke im vaterländischen Museum zu Prag. — Passavant, Beiträge 1841, 87; dessen Böhmen und Mähren 195—213; Hotho Malerschule 1,219 — 230; Schnaase, Gesch. 6,474—487.

Die Nürnberger Schule entwickelt sich unter dem Einfluss der gleichzeitigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nürnberger Sculpturen. Sie verbindet kräftige Formenbildung mit tiefer gesättigter Färbung. Ihre Gestalten sind anmuthig, in den Köpfen selbst von idealer Schönheit. Werke in der Frauenk., S. Lorenz, S. Sebald und der Burg zu Nürnberg, im Berliner Museum; Künstler nicht bekannt. — Hotho, Malerschule 1,290—299. 474—490; Passavant, Beiträge 1846, 189 ff.; Schnaase, Geschichte 6,493—505; Waagen, Deutschland 1,163 ff.

Die Kölnische Schule, die bedeutendste des 14. J. in Deutschland, Meister Wilhelm und später Meister Stephan Lochner († 1451 oder 52) an der Spitze, blüht besonders seit etwa 1370. Die Färbung ist weich und warm, etwas duftig, die Zeichnung einfach edel (obwohl z. Thl. conventionell; die Köpfe, namentlich die weiblichen haben meist rundliche Form), der Ausdruck holdselig, voll Frieden und Reinheit. Darstellungen des bewegten Lebens und des Bösen gelingen dieser Schule nicht. Ausgezeichnete Werke derselben ausser zu Köln (Clarenaltar und „Dombild" im Dom, Gemälde in S. Aposteln, S. Gereon, S. Kunibert, im Priesterseminar und im städtischen Museum) besonders zu Aachen, Coblenz (S. Castor), in den Galerieen zu Berlin, Darmstadt, München, Nürnberg (Moritzkp.). — Förster, Gesch. 1,208; Hotho Gesch. 2,29—36; dessen Malersch. 1,234—254. 394—415; Merlo, Malersch.; Passavant, Beitr. 1841, 367. 369; dessen Kunstreise 404 ff.; dessen Malerschule; Schnaase, Gesch. 6, 410—467.

Der Einfluss der Kölnischen Schule erstreckte sich schon im 14. J. bis nach Sachsen, wo indessen auch der der böhmischen sichtbar wird. Ersterer dauerte auch im 15. J. fort und breitete sich in demselben, wie es scheint, auch nach Transalbingien aus. — Schulz, Vortrag; Schnaase. Gesch. 6,512—518.

Die westfälische Schule zeigt sich im 14. J. und im Anfange des 15. der Kölnischen nahe verwandt. Die Färbung ist licht, die Kopfform oval, der Faltenwurf grossartig. Werke in Berlin (Museum), Bielefeld, Dortmund (Marien-, Reinoldik.), Freckenhorst, Kirchlinde, Minden, Münster (Provinzialmuseum), Osnabrück (Marienk.), Soest (Dom u. Wiesenk.). Ausgezeichnete Miniaturen im Paulinum zu Münster, im Carolinum zu Osnabrück. — Becker, Malersch.; Hotho, Malersch. 1, 259—268. 430—437; Lübke Westfalen 337—345; Passavant, Beiträge 1841, 413; Schnaase, Gesch. 6,467-473.

Die niederländische, specieller die flandrische Schule, die im 14. J. der Kölner verwandt aber nicht ebenbürtig gewesen war, schlug bereits zu Anfang des 15. J. jene schon oben bezeichnete mehr naturalistische Richtung ein, die unter ihrem Einfluss seit der 2. Hälfte des 15. J. überall in Deutschland herrschend wurde. An ihrer Spitze stehen die Brüder Hubert und Jan van Eyck († 1426 u. 1441), deren Hauptwerke in S. Bavo zu Gent und dem Museum zu Berlin eine vorher nie gesehene Naturwahrheit und liebevolle Vollendung bis ins Einzelnste, bei grösster Kraft und Verschmelzung der Farben zeigen. Unter den späteren Meistern der Schule ragt namentlich Hans Memling († 1499) durch seltene Vereinigung von Gedankenfülle, anmuthiger gefühl- und gemüthvoller Darstellung, glühender Färbung und zarter Ausführung hervor. Hauptwerke in Brügge (Johannisspital), Danzig (Marienk.), Lübeck (Dom). — Förster, Gesch. 2,37—152; dessen Nachtr.; Hotho, Gesch. 2,51—160; dessen Malerschule 1,300—310; 352—367; Kugler, Malerei 2,86 ff.; Passavant, Beitr. 1841 u. 43; Rathgeber, Annalen; Waagen, Nachtr. 1847.

Theils unter flandrischem, theils unter italienischem Einfluss steht im 15. u. 16. J. die brabantische und die holländische Schule. In ersterer ragt Quintin Massys († 1530 oder 31), in letzterer Lucas Jacobsz, genannt von Leyden (geb. 1494 † 1533) als selbstständigerer Meister hervor. Hauptwerke im Museum zu Antwerpen und im Rathhaus zu Leyden.

Von den übrigen deutschen Schulen schliessen sich die niederrheinischen in der späteren Zeit des 15. und im 16. J. mehr oder minder enge der niederländischen an. Aus dieser Zeit sind die Hauptwerke der Schule von Calcar in Calcar und Danzig (Marienk.), die der Kölnischen Schule in S. Severin und dem Museum zu Köln, sowie in der Münchener Pinakothek. — Förster, Gesch. 2,152 ff.; Becker, Malerschulen; Hotho, Gesch. 2,185—192. 168—173; Passavant, Nachrichten 130. 133.

Die westfälische Schule zeigt zwar den Einfluss der van Eyckischen, besonders in der Technik der Färbung und im Geschmack der Bekleidung, bleibt aber, wenigstens was den Hauptmeister betrifft, mehr dem idealen Styl zugewendet, in welchem sie schon bei den Wandgemälden des 13. J. Ausgezeichnetes geleistet hatte. In besonders selbst-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ständiger Weise entwickelt sich die Soester Schule. Das Hauptwerk westfälischer Malerei, der Liesborner Altar, befindet sich grösstentheils nicht mehr in Deutschland (Reste bei Herrn Haindorf in Münster). Andere vorzügliche Bilder sind in Berlin (Museum), Dortmund, Münster (Provinzialmuseum), Soest (Wiesen- u. Höhenk.) — Becker, Malersch.; Förster, Gesch., a. a. O.; Hotho, Gesch. 2,174—181; Lübke, Westfalen.

Meister der westfälischen Schule dieser Periode sind Sülnmeier, Jarenus, Johann Raphon († zwischen 1508 und 12) und unter überwiegendem niederländischem Einfluss die Brüder Victor und Heinrich Dunwegge, die zum Ring. Von Malern der Kölner Schule mit sicher bekannten Werken ist nur Johann von Melem und Bartholomäus Bruyn, aus der Calcarer nur der Deutsch-Italiener Johann von Calcar namhaft zu machen.

Die Entwickelung der Malerei im nordöstlichen Deutschland ist noch so gut als unbekannt. — Vergl. besonders Hotho, Malerschule 1,438 — 445; Kugler, kl. Schriften; Otte, Handbuch 224 f.

Selbstständiger als im nördlichen entwickelt sich die Malerei dieser Zeit im südlichen Deutschland.

Die fränkische Schule strebt nach entschiedener und mannigfaltiger Charakteristik. Scharfe bestimmte Formen, lebhafte, warme, aber auch oft bunte Farben sind ihr eigenthümlich. Ihren Gipfel bildet Albrecht Dürer (geb. 1471 † 1528), der grosse Schüler Michel Wohlgemuths (geb. 1434 † 1519). (Hauptgemälde in den Galerieen von München und Wien, im Kloster Strahof zu Prag.) Ihm steht Matthäus Gruenewald (Werke in den Galerieen von Aschaffenburg, München und Wien) ehrenvoll zur Seite. — Förster, Gesch. 2,269—324; Hotho, Gesch. 2,239—264; Passavant, Beitr. 1846; Waagen, Deutschl.

In Sachsen gründete Lucas Cranach (geb. 1472 † 1553) aus Franken eine der dortigen verwandte, wiewohl minder bedeutende Schule (Hauptwerk in Weimar). Zugleich dauerte der Einfluss der fränkischen Schule fort, welcher schon in der zweiten Hälfte des 15. J. die Einwirkung der Kölnischen sowie der gleichfalls hier eingedrungenen flandrischen Schule überwogen hatte. — Förster, Gesch. 2, 324—41; Schulz, Vortrag; Waagen, Deutschl.

Die schwäbische Schule ist geschmackvoller und einem edleren Naturalismus zugeneigt als die fränkische. Die Köpfe sind meist mehr bildnissartig, die Gewänder minder scharfbrüchig gefaltet, die Farben dunkler, harmonischer und kühler. Die Technik kommt der trefflichen niederländischen näher. Dagegen ist die Zeichnung oft weniger richtig, die Composition minder stylgemäss, die Auffassung weniger kirchlich. Von älteren Malern der Schule, unter denen sich Lucas Moser auszeichnet, sind Werke in Stuttgart und Tiefenbronn. Die Hauptsitze der späteren Schule sind Augsburg, wo besonders Hans Burgkmair (geb. 1472, war 1531 †) und die drei Maler Hans Holbein blühen, und Ulm, wo Bartholomäus Zeitblom († vor 1521) und Martin Schaffner († 1539 oder 41) eine idealere Richtung als jene vertreten. Werke besonders in den Domen von Augsburg und Ulm, in den Galerien von Berlin, Augsburg, Stuttgart, München, Nürnberg (Moritzkp.). — Förster, Gesch. 2, 184—250; Hotho, Gesch. 2, 200—238; dessen Malerschule 1, 457—471; Waagen, Deutschl. 2, 11.

Martin Schongauer († 1488), der ausgezeichnetste oberdeutsche Maler des 15. J., ein Mitschüler Hans Memlings, stand an der Spitze der Schule von Colmar, der bedeutendsten im Elsass (Werke daselbst).

In der Schweiz blühte Niklaus Manuel (geb. 1484, † 1530) und Hans Holbein der jüngere (geb. 1498 † 1554), der vollendetste und nächst Albrecht Dürer der grösste deutsche Maler. (Gemälde im Baseler Museum, der Dresdener Galerie.)

Die Geschichte der Malerei in Bayern (vgl. Förster, Gesch. 2, 250—260; Niedermayer, Diöcese; Sighart, Kunst 149—220), Oesterreich (Förster, Gesch. 2, 260—269; Passavant Beitr. 1841, 428. 430; Schorns Kunstbl. 1843, 355) und den Alpenländern ist noch wenig bekannt. In Bayern kann nur der Miniaturmaler Berthold Furtmeyr (1470—81) eine höhere Bedeutung beanspruchen. Dagegen hat Tirol in Michael Pacher (1467—83) einen sehr bedeutenden Meister aufzuweisen, dessen Hauptwerk der Altar in S. Wolfgang am See ist. Neben demselben scheint besonders die fränkische Schule für Tirol thätig gewesen zu sein.

Im Allgemeinen erhielt seit Anfang des 16. J. die malerische Auffassung einen höheren Schwung, die Zeichnung in Folge gründlicherer Naturstudien eine grössere Correctheit und Fülle; aber die vermehrten Kenntnisse und eine aufgeregte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Phantasie verdrängten die frühere hohe Einfalt und Frömmigkeit und konnten dafür kaum durch lebensvollere Energie und grösseren Reichthum der dargestellten Gegenstände Ersatz bieten.

Die Bildnerei wurde im Allgemeinen durch die Malerei beeinflusst. Gleichzeitig mit Albrecht Dürer wirkten in Nürnberg als bedeutende Meister der Bildhauer Adam Kraft († 1507), der Bildschnitzer Veit Stoss († 1533), der Erzgiesser Peter Vischer († 1529). Letzterer und seine Schule erhob die gothische Bildnerei vor ihrem Ende noch einmal zur höchsten Vollendung. Neben und nach Adam Kraft zeichneten sich aus Tilman Riemenschneider († 1531) in Würzburg, Niklas Lerch († 1493) in Wien, Alexander Colin († 1612) in Innsbruck; neben Veit Stoss Jörg Syrlin (1458—82) in Ulm, Fritz Herlin († 1491) in Nördlingen, Michael Pacher (s. o.) in Tirol, Jacob Rösch (1491) in Chur, Hans Brüggemann (1521) in Schleswig; nächst Peter Vischer die Meister der kleineren Erzstatuen in der Hofkirche zu Innsbruck.

In der zweiten Hälfte des 16. J. verfielen die bildenden Künste in Schwulst und unwahre Manier. Eine tüchtige, nicht selten meisterhafte Technik konnte den völligen Mangel an Geist, Empfindung und Charakteristik nicht verdecken. Es ging hier ebenso wie in der Baukunst. Man entäusserte sich der nationalen Schätze und selbst der persönlichen Eigenthümlichkeit, um mit fremdländischem Bettel zu prunken. Abgeschmackte Allegorien, heidnisch-mythologische Fabeln kamen an die Tagesordnung. Die Kunst schwelgte in Heidenthum und Sinnenlust. Kaum dass wenige ächte Naturen die Unnatur und Verkommenheit, welche bei den meisten übrigen zu Tage tritt und bei Bartholomäus Spranger (geb. 1546 † 1625) ihren Gipfel erreicht, einen Augenblick vergessen lassen. Als Beispiele dienen Brunnen in Augsburg und Nürnberg, die Kanzel in S. Ulrich zu Halle, Sculpturen am Heidelberger Schloss und im Rathhaus zu Lüneburg, Grabmäler in den Domen von Freiberg, Köln, Mainz, Würzburg, in der Kapelle zu Cues, den Stiftskirchen zu Cassel, S. Goar und Stuttgart, der Pfarrk. zu Simmern, der Petrik. zu Wolgast, Gemälde im Dom zu Antwerpen, in den Galerien zu Antwerpen, Berlin, Dresden, München, Wien, Glasgemälde in der Johanniskirche zu Gouda, im Klosterkreuzgang zu Rathhausen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN